

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 3

1912: Januar

doi: <https://doi.org/10.21260/EHB.1912.1>

Briefe an die tote Frau

Januar 1912

1912: Januar Nr. 1

[1]

B. d. 1. Januar 1912.

Mein liebstes Herz!

Ein Neujahrstag mit einer Wandlung von Stimmungen, über die ich mir selbst nicht richtig Rechenschaft geben kann. Ich war um halb elf gestern zu Bett. Ich schlummerte leicht, als die Glocken begannen, u. ich horchte zu, hörte die zwölf Schläge von nahen u. fernen Uhren – jetzt ist das neue Recht in Kraft getreten. Wird es ein Segen oder ein Unsegen sein? Und eine bestimmte Zuversicht gab mir die Antwort: ein Segen, wenn das Land im Segen bleibt. Als die Glocken verstummten, staunte ich noch eine Weile über meine stille Einsamkeit u. schief ein, um erst um sechs ~~auf~~ nur für einen Augenblick zu erwachen – weil Sophie schon an ihr Tageswerk ging, u. dann um nach halb acht endlich ausgeruht mich zu erheben. Ich hatte dann viele Briefe u. Karten zu beantworten. Um halb elf kam, wie mir angekündigt worden, ein Mann, der etwas hämmerte im Salon, ich durfte nicht hinunter. Auf halb elf erschien die Deputation des Bern. Juristenvereins: Leo Merz, Schorer, Pfister, Trüssel (Oberrichter), u. Gmür, u. im Hintergrund stand Münger. Leo Merz richtete berndeutsch eine Ansprache an mich, worin er der Wichtigkeit des Tages u. meiner Mühe u. Arbeit gedachte. Als er beendet, wies er auf das Fenster, zog den Vorhang zurück u. da waren zwei Glasgemälde aufgehängt: Das eine ein Landmädchen in Berner Tracht als Gerechtigkeit, begleitet von

[2]

Glaube u. Liebe oder Poesie, u. mit einem Zwerg, der Züpfle u. a. wegwirft, u. das andere der Gesetzgeber in rothem Talar mit meinem Porträt, begleitet von Staatsgewalt u. Wissenschaft. Die Überraschung übernahm mich – ich hatte ja keine Ahnung von solchem Plan – ich konnte vor bedrücktem Athem kaum sprechen, wäre beinahe in Tränen ausgebrochen. Ich sagte etwa, nachdem ich des überraschenden Geschenkes gedacht: Ich habe nie darauf gerechnet, diesen Tag des Inkrafttretens zu erleben, aber auch nie damit gerechnet, ihn allein zu erleben, ohne meine Lebensgefährtin, die mir über die mehr als 25 Jahre so treu bei der Arbeit geholfen, der Arbeit der ich so manche Stunde bescheidenen häuslichen Glücks geopfert. Und dann gedachte ich der Schwierigkeiten u. der Mängel, die dem Werke ankleben, wie aber das eine das wichtigste sei: Ein Volk getrennt in Sprache, Confession, Abstammung, habe sich zu der Tat geeinigt, die nun in dem einheitlichen Recht vor uns stehe. Das bedeute ein Stück gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Geschichte, u. damit eine Stärkung des Landes. Und mit der Hoffnung auf den Segen, schloss ich, ruhigerer Stimme, als ich begonnen. Die beiden Glasgemälde sind wirklich schön, sie machten mir im ersten Augenblick sehr viel Eindruck. Ob ich es vertrage, täglich mein Bild am Fenster zu sehen, in dem Talar, als Gesetzgeber? Diese Bedenken kamen mir aber erst nachmittags. Bevor die Herrn mich verliessen, gab ich ihnen ein Gläschen Scherry (den Du noch angeschafft) u. wir plauderten allerlei. Ich erzählte in Kürze den Gang unserer Arbeit, die Stellung Brenners vor 1897 andeutend. Wir sprachen von den Vorträgen über das ZGB,

[3]

ich erzählte von der originellen Art, wie ein Referent (Cauvoisin) die Güterstände erklärt, indem er eine junge Frau zu sich rief, ihr erst eine Hand gab (Güterverbindung), dann beide (Gütergemeinschaft), u. endlich ihr den Rücken kehrte (Gütertrennung). Ich erwähnte auch, unter der Maske eines Ausspruchs, den ein Bauer mir getan, dass der lieber von der Röhre trinke (Gesetz) als aus dem Trog (Commentar). Ich sprach vielleicht unbesonnen, aber ich war in angeregter Stimmung.

Marieli kam von Zeit zu Zeit u. schenkte ein. Zum Empfang hatte ich Niemand bei mir haben wollen, als im Geiste Dich, u. das war der Grund meines inneren Schmerzes, der mich kaum zum Worte kommen liess. Als die Herren weggingen, stand ich unter dem Eindruck, der Anlass sei gelungen. Nachher machte ich mir wieder über dies u. das Bedenken, wie das ja meine Dir bekannte Art ist.

Während der kleinen Feier wollten Rossels kommen, er u. sie, u. mussten leider abgewiesen werden. Nachmittags erschienen die Teklenburgs, die den gleichen Eindruck machten, wie andere mal. Den Nachmittag hatte ich wieder Briefe u. Karten zu schreiben, u. es gab Anlass, sich an August Gyr zu erinnern. Er sandte Briefe an mich u. an Anna, die ich uneröffnet zurückadressierte. Sein Vater meldete, dass er gestern seinem Sohn den Brief an Marieli u. meinen Brief zugestellt, mit einer energischen Mahnung an ihn wegen dieser in sinnloser Wut erhobenen Verleumdung. Warten wir nun ab, was weiter geschieht. Immerhin hat dieses Erinnerung werden an die schreckliche Geschichte mir nicht wohl getan. Wer weiss, was noch daraus entsteht.

Ich erhielt viele liebe Grüsse, von den nächsten am wenigsten, wie das so der Fall zu sein pflegt. Offiziell ist sonst gar nichts ge-

[4]

kommen, als eben die Gabe der Berner Juristen.

Ich las den Tag über etwa in meinem Lieblingsbuch, Walter Scott, u. fühlte mich wie befreit von den Zweifeln, die mich sonst, während des Nachmittags über mich selber beschlichen, wenn ich in diese Romantik mich verlieren konnte. Und dabei dachte ich an die Stunden, die Du in Basel an meinem Bett verbrachtest, indem Du mir dieselben Geschichten mit Deiner lieben Stimme vorgelesen. Das ist nun alles, alles ja vorüber.

Ich werde diese Woche noch nicht viel arbeiten. Ich fühle das Bedürfnis, mich noch etwas zu ergehen, ich weiss nicht wo u. wie. Ich will den Segen in der Ausdehnung der Zeit, u. nicht in ihrem allzu raschen Verbrauch versuchen.

Und nun zum ersten Mal in dem neuen Jahr – Schluss
u. Gruss. Bleibe bei mir, wie ich bei Dir als

Dein ewig getreuer

Eugen

1912: Januar Nr. 2

[1]

B. d. 2. Januar 1912.

Liebstes Herz!

Ich hatte heute noch eine Anzahl Briefe u. Karten zu schreiben. Am Morgen war Hänny eine halbe Stunde da u. begann mit dem Relief, das ein Seitenstück zu dem Deinigen werden soll, – zur Erinnerung für unser Getrauen. Dann war Walter B. da, um mich in einer Rechtssache zu consultieren. Ich mag ihm wieder wohler, obgleich ich in der Beurteilung seines Charakters die veränderte Fassung beibehalten muss. Dies namentlich auf Grund eines Ausspruchs, den er bei dem Sylvester Abendbesuch tat, da er mir mitteilte, er habe Stammlers Buch jetzt zu Ende gelesen, u. empfinde Neid auf den Autor eines solchen Gedankengefüges – eine Empfindung, die ganz charakteristisch ist. Ich könnte sie niemals haben, Neid war u. ist mir etwas Unbekanntes. Dann war Frida Weber da, ich sah sie nicht. Am Nachmittag machte Hanna Müller-Schnurrenberger Besuch, sie weinte beim Eintritt, weil sie Dich nicht mehr da finde, lud mich auf nächsten Sonntag zu Müllers ein. Aber ich habe abgesagt, weil ich mir den Tag doch für einen allfälligen Auszug irgendwohin frei halten möchte. Weiter war ich bei Rossel, um mich dafür zu entschuldigen, weil seine Frau u. er gestern bei dem Neujahrsbesuch abgewiesen mussten wegen Anwesenheit

[2]

der Berner Deputation. Rossel war von der alten Freundlichkeit, sagte sogar, wie sehr ihn die Ehrung, die mir zuteil geworden, freue, u. – bat mich, doch ja mit BRat Müller zu sprechen, dass er u. nicht Comtesse Müllers Morels Nachfolger werde. Endlich sah ich Guhl, der in Amtssachen kam u. mit mir conferierte, ohne des Jahreswechsels oder der gestrigen Ehrung

mit einem Worte zu gedenken. Es sitzt ihm etwas nicht recht, was, weiss ich nicht, werde aber schon noch einmal davon überrascht werden. Das macht mir alles nun viel weniger, als früher. Die Anerkennung durch die Berner Juristen tut mir wohl, namentlich weil die N. Z. Z. so gar nichts andres, als den schnöden Artikel Martis gebracht hat. Dass Welti jetzt, entgegen früheren Äusserungen von ihm, nichts geschrieben hat, ist auch auf Gründe zurückzuführen, die ich nicht, oder noch nicht kenne.

Marieli ist heute unwohl, war es schon gestern, sie klagt über Übelkeit im Magen. Es ist wahrscheinlich, dass die Gemütsbewegung infolge des infamen Briefes von August Gyrs jetzt erst sich bei ihr geltend macht. Ich entdeckte schon mehrfach u. sehe es jetzt immer deutlicher, dass Marieli im Innern nicht so kalt ist, wie es den Anschein hat. Ja, sie muss einen tiefen Grund haben. Die ganze unglaubliche Angelegenheit mit Paul klärt sich mir mehr u. mehr ab, der Verlauf, den ich stückweise beobachten konnte, wird mir nach u. nach vollends deutlich. Ich vereinige die Anzeichen in einem immer bestimmter werdenden Bilde, u. das ist folgendes: Marieli stand schon bei der ersten Anfrage von Paul,

[3]

unter dem Eindruck, den einzelnen Äusserungen in dem von ihr ja gelesenen Brief Pauls, auf sie machten, in einem schweren Conflict: Sie weiss, dass sie nur ein angenommenes Kind ist, sie empfindet das als einen «Hauptmangel» – wie sie es in einem ihr entschlüpften Ausdruck schon auf dem Gotthard sagte. Sie sah dann, wie sehr August u. auch ich eine Verbindung ihrer Beider gerne gesehen hätten. Ihr Verstand – u. der ist nicht klein – sagte ihr, dass eine solche Verbindung den Mangel ganz heilen würde. Sie empfand es sogar als eine Pflicht, sich diesem innern Zwang, aus Dankbarkeit u. wegen der angenommenen Angehörigkeit zu unserer Familie zu fügen. Diese Gedanken wurde sie nach der ersten Absage gegenüber Paul nicht los, sie wälzte sie in ihrem verschlossenen Herzen hin u. her, bis sie unter dem Gewicht vielleicht von Nebenumständen, ich weiss es nicht, plötzlich zu dem Entschlusse kam, das Opfer zu wagen, u. so schrieb sie den Brief

vom 14. November. Anfangs schien es zu gehen, das Opfer konnte sich lohnen. Aber dann, bei dem Besuch in Zürich kam es wieder über sie mit Elementargewalt. Sie kehrte zurück mit dem Entschluss, ihr Wort zu halten, aber auf der Hochzeitsreise zu verschwinden. Aus den Einzelheiten konnte ich entnehmen, wie wenig würdig Paul dieses Opfers sei, u. ich entschloss mich, einzugreifen u. der Sache – unter Berufung auf Marielis geschwächte Gesundheit – ein Ende zu machen. So tat ich den Schritt, mit August zu reden, u ihm, mit seiner Zustimmung den Verlobungsring, u. zugleich den Ring, den Paul schon von der Bovet letztes Frühjahr zurückerhalten, u. den er dann

[4]

schnöder Weise als ein neues Geschenk Marieli übergeben hatte, zurückzugeben. Das ist der wahre, tragische Verlauf, den hoffentlich eine nahe Zukunft vollständig heilen, oder aus dem wenigstens nicht grösseres Unheil erwachsen wird. Es wäre zu traurig gewesen, wenn Marieli sich infolge der Annahme in unser Haus zu einer Verbindung hätte verpflichtet betrachten müssen, die ihr Herz niemals bestätigt hat. Gerade weil es nicht Berechnung, sondern Pflichtgefühl, Verlassensein war, was sie zu dem Opfer treiben wollte, konnte ich dies nicht zugeben. Wenn ich ihr befohlen hätte, bei der Verlobung zu bleiben, sie hätte es getan u. gehalten. Aber Schmach über mich, wenn ich so etwas mit meinem guten Namen getan hätte! Wie ich an Vater Gyr schrieb: Marieli geht aus der Verwicklung innerlich ganz u. gar gerechtfertigt hervor. Sie hat dabei nur edle Eigenschaften gezeigt. Sie ist mir infolge dieser Ereignisse viel viel lieber geworden. Möge es so bleiben!

So beginnt das Jahr mit schweren Betrachtungen. Je mehr man sich geistig vertieft, um so schwerer werden die Herzenssachen. Ich bin jetzt viel aufmerksamer als früher auf alle solche Erscheinungen. Die Welt beginnt mir klarer zu werden, indem ich dem aufkeimenden Pessimismus abschwöre u. anstelle des heiteren Optimismus eine tiefere Erfassung der Gegensätze von Gut u. Böse treten lassen möchte.

Ich werde darüber vielleicht später mehr schreiben.
Für heute, mein Lieb, gute, gute Nacht!
Ich bin Dein ewig getreuer
Eugen

1912: Januar Nr. 3

[1]

B. d. 3. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Augst Gyr Vater hat mir auf Neujahr geantwortet,
dass er den Brief an seinen Sohn mit Ermahnung zurückgeschickt
habe. Heute erhalte ich vom Sohn die Antwort mit Zeilen
folgenden Wortlauts:

Leipzig, 1. Jan. 12.

«Lieber Onkel!

«Dein geehrtes Schreiben hat mir mein lb. Papa mitgeteilt.

«Du kannst sicher sein, dass die hässliche Kunde mich zu schmerzlich
erschüttert hat, als ich dass ich es über mich gebracht hätte, es
meinen Eltern oder sonst jemand weiter zu erzählen.«Auch versichere
ich Dir, dass ich alle Mitteilung von Konrad er-
halten habe; weder Paul noch seine Eltern haben das kleinste
Wörtchen fallen lassen, obgleich ich öfters bei ihnen war; Paul
wenigstens nicht mir gegenüber.

«Was hätte ich anders tun u. lassen können als die verklagte
Partei von den Beschuldigungen in Kenntnis zu setzen u. sie
um deren Berichtigung zu bitten? Hätte ich, vor so einem
Verdacht bedeutet, Euch besuchen u. gekünstelt freundlich tun
können, solange sich die Nachricht nicht als gemeine Ver-

leumdung herausgestellt hatte.«Ich habe den Konrad von dem
Vorgegangenen unter-
richtet. Er muss dazu Stellung nehmen. Kann er's nicht,

[2]

so trifft aller Verachtung ihn. Und ich hoffe dies sehnsüchtig.
Dann werde ich Marie, meine stets geschätzte Freundin,
auf den Knien um Verzeihung bitten u. alle Schmach
tragen, die ich ihr zugefügt.
«Du sprichst, dass ich an dem Leid, das ich Euch angetan
habe, ebenso schwer trage. Wenn mir die Freundschaft
gleichgültig wäre, so hätte mich die verleumderische
Darstellung auch kälter gelassen.«In der sehnsüchtigen Erwartung der
Entpuppung des
schändlichen Verleumders grüsst Dich, lieber Onkel,
herzlich Dein
«dankb. Neffe
«August Gyr».

Ich sandte diese Zeilen sofort ebenfalls an den Vater
August Gyr mit folgenden Begleitzeilen:
«Bern, d. 3. Jan. 1912.«Lieber Vetter!
«Ich danke Dir herzlich für Deine Mitteilung vom 1. ds. Zu
meinem Bedauern muss ich aber nochmals auf die traurige
Geschichte zu sprechen kommen, indem ich mich verpflichtet fühle,
Dir auch den Brief ~~mitzuteilen~~ zuzustellen, den ich heute von August
erhalten habe.«Er befriedigt mich in keiner Weise, u. wird auch Dich nicht
befriedigen. Bedenklich erscheint mir namentlich das
Hinweggleiten über den ersten schrecklichen Brief u. den
Γ...Γ Brief an Lüdemanns auf den zwei ersten Seiten des jetzigen
~~Briefes~~ Schreibens. August scheint sich Γ...Γ
nicht bewusst ~~werden~~ zu sein, dass er

Γebenso schrecklichenΓ
Γder Schwere seines VergehensΓ

bedenkt nicht, dass auf Grund Γ...Γ Wortlauts, Γ...Γ der genannten zwei Briefe, Γ...Γ gerichtlich zu Gefängnis verurteilt wurde ~~könnte~~, wenn er nicht als unzurechnungsfähig zu bezeichnen ~~würde~~ war.

«Ich schreibe u. schicke die Beilage Dir selbstverständlich wiederum ganz confidentiell.»

«Nochmals herzlichst dankend verbleibe ich mit vielen Grüßen an Dich u. die liebe Frau Liese

«Dein getreuer Vetter

«Eugen Huber».

Nun bleibt abzuwarten, was in der Sache weiter geschieht.

Heute Vormittag war wieder Hännny wegen des Reliefs bei mir. Nachher ging ich mit Marieli auf den Friedhof u. hatte mit ihm eine Unterhaltung, die mir u. wohl auch ihr, wohlthat.

Am Nachmittag machte ich BRat Müller den ersten Besuch auf dem Departement. Mir fiel – vielleicht im Gegensatz zu Hoffmann – auf, wie viel mehr Müller gesprochen hat, als ich es jetzt bereits gewohnt war, immerhin nicht so viel wie Brenner, aber doch schon als älterer Mann. In dem Gespräch ersah ich, dass Müller nicht gerade ein Freund der internationalen Aufgaben der Schweiz ist, u. ich vernahm, dass Frankreich die Wahl von Comtesse gern sehen würde. Also gerade das Gegenteil von dem, was Rossel vorausgesetzt u. worüber er mir heute noch einen Brief geschrieben hat, um mich zu animieren. Ich habe auch zu Müller für Rossel gesprochen. Er meinte aber, die Wahl von Comtesse sei sicher, wenn er sich bewerbe. – Endlich um halb neun musste ich noch Guhl empfangen zur Besprechung bis gegen zehn Uhr. Das will kein Ende nehmen.

Ich habe in diesen Ferien eine gewisse Sinnesänderung durch-

ΓseinesΓ

Γwie derΓ

Γschon manchenΓ

[4]

gemacht, die wesentlich darin besteht, dass ich meine Aufgabe anders erfasse oder auffasse u. jeden Gedanken an Preisgeben meiner Stellung von mir weise. Hängt das mit der Lektüre Euckens zusammen? O wie froh wäre ich, zu diesem Standpunkt noch gekommen zu sein, als Du bei mir warst. Du hattest diese grössere Vollkommenheit, Einheit der Seele, erreicht, u. Du vermisstest dasselbe bei mir, wenn auch meine äussern Erfolge Dich darüber wegsehen liessen. Ich wollte ich könnte die Zeit noch einmal erleben mit Dir. Aber so ist es nun mein Schicksal zu spät zu dieser Einsicht gekommen zu sein. Der Zusammenhang mit Dir macht mir allein wohl auch jetzt diese Läuterung möglich. Halte mich fest, ich will bei Dir sein.

Ich las die Tage wieder einmal zwischendurch einen Roman von Scott, Talismann, bin gestern fertig geworden, – die Roman- tik hat es mir angetan. Freilich die Mängel wurden mir auch be- wusst, mehr als vor dreissig Jahren, da Du mir dieselbe Geschichte am Bett vorgelesen hast. Ach, das war eine liebe Zeit, ich denke wie die letzten Tage, auch jetzt wieder mit tiefer Wehmut daran.

Heute begann ich dann auch Hausers Dissertation über Erben- gemeindenschaft zu lesen. Sie ist furchtbar schlecht geschrieben im Styl.

Morgen erscheint Siegwart wieder. Also bald wieder der alte Trott. Spute dich, Kronos!

Mit innigem Gruss

Dein allzeit treuer

Eugen

[1]

B. d. 4./5. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Nachdem ich mit Guhl am Vormittag wieder verhandelt, u. dann Hänny gesessen hatte, ging ich zu Frau Vogel, wo auch Jakob auf deren Ersuchen erschien. Sie war recht herzlich. Mein Anliegen aber konnte ich nur mühsam anbringen, u. dabei machte ich bald die Entdeckung, dass Frau Vogel ihre Schwägerin nicht als geeignet betrachte zur Aufnahme ins Haus, wie wir es geplant. Aber wir werden noch Bericht erhalten. Zum Mittagessen kam unerwartet Albert Heim, der aber schon auf halb zwei wieder wegging. Trotz der Kürze der Zeit konnte ich aber doch ein herzliches Wesen entgegennehmen, das mich wohltat. Zu gleicher Zeit kam auch ein lieber Brief von Marie Heim. Abends erhielt ich einen eben solchen von Kleiner, nachdem schon am Morgen eine Torte von der Frau mit Brief u. Danksagung Mayrikls eingelaufen. Beide Lebenszeichen haben mir wohl getan. Ich hatte schon befürchtet, dass diese beiden Freunde über mich erzürnt seien, u. wusste doch nicht recht, weshalb. Am Nachmittag war ich dann auch bei Rossel, um ihm zu sagen, dass nach Müllers Ansicht u. Mitteilung die Wahl von Comtesse die Staaten nicht vor den Kopf stossen würde, ja dass umgekehrt Frankreich sich davon sehr befriedigt zeigen werde. Er meinte, das sei schon möglich, wenn

[2]

Fallieres Besuch. Das wischte ihm so heraus. Im ganzen bekam ich heute den Eindruck, dass Rossel den Versuch, Comtesse entgegenzutreten, aufgabe, namentlich infolge eines Zusammentreffens noch gestern Abend, nachdem er mir geschrieben. Bessier soll auf Comtesse wütend sein. Sonst hatte ich meine liebe Not mit der Dissertation Hauser.

Sie ist konfus u. fürchterlich schlecht deutsch. Es ist ein Schellenwerk, derartiges corrigieren zu müssen.

Heute erhielt ich die erste Anfrage um ein Gutachten i. S. ZGB., von Borella als Anwalt. Soll ich nun solche Aufträge annehmen oder ablehnen? Tu ich ersteres, so kann ich doch nicht Honorar verlangen, u. werde jedenfalls in meinen andern Arbeiten stark gestört. Tu ich letzteres, so muss ich zusehen, wie unter Umständen Irrtümer sich verbreiten, die ich mit einem einzigen Wort aufklären könnte. Rossel, dem ich das Dilemma vortrug, riet mir zu letzterem, u. es stimmt ja auch mit meinem bisherigen Verhalten überein. Ich werde wohl zu dieser Lösung gelangen.

Sonst bedrückte mich den ganzen Tag die Geschichte mit den Zürcher Neffen. Herr Gott ist das ein Undank. Ich mag nicht daran denken. Die Nacht war ich entschlossen, August, wenn er nicht beigebe, vor dem Leipziger Universitätsrichter zu verklagen. Was werde ich tun? Doch heute nichts mehr davon. Ich bin müde u. mich brennen die Ohren u. Augen, es ist ein versteckter Schnupfen, der im Kopf rumort. Es wird bis morgen besser sein.

[3]

D. 5. Januar.

Nach einer wirklichen Schlafnacht bin ich heute munter an die Arbeit gegangen, aber doch nicht weit gekommen. Die Dissertation Hausers war so mühsam zu vorkorrigieren, dass ich ungebührlich viel Zeit dafür brauchte, u. ich bin noch nicht fertig damit. Am Morgen war Hännny wieder da, das Medaillon rückt vorwärts. Nachher hatte ich mit Guhl eine längere Besprechung. Am Nachmittag kam die Edith Hilty u. machte Besuch. Sie logiert zur Zeit in der Pension Herter. Ich vernahm, dass Rappards seit einigen Wochen in der Viktoria logieren. Frau Moser, die gleichzeitig zu Anna kam, sah ich nicht. Um fünf Uhr machte ich Hebbels einen Besuch. Sie waren sehr traurig gestimmt u. Frau Hebbel in jener Dir bekannten Verfassung, wo sie alles Schreckliche sich vorstellt u. über alles in scharfen Ausdrücken herfällt. Nach dem Nachtessen kam Walter Burckhardt ein Stündchen, um mich daran zu erinnern, dass morgen Kommissionssitzung i. S. Wasserrecht stattfindet.

Ich hatte es fast vergessen. Bei dem Anlass konnte ich ihm sagen, wie sehr mich sein Neid auf Stammler beschäftigt habe. Er merkte schon, was mir dabei am Herzen lag. Er gehört eben zu denen, die nur das sehen, was andere ihm voraus haben, u. der neidisch wird, sobald er findet, sie verdienen dieses Voraus nicht, u. er ist dabei natürlich bald geneigt, das so zu finden.

Gerührt hat mich ein Brief von Base Gyr, die klagend mich bittet, doch ja ihrem Sohn zu verzeihen. Ich werde ihr darauf liebevoll zu antworten haben.

Siegwart arbeitet weiter an der Ordnung der Bücher u. Akten. Ich hätte eine schreckliche Unordnung, wenn er nicht derart hülfe. Aber der eigentliche Zweck der Sekretariatsdienste kommt dabei gar nicht zur Geltung. Ich finde einfach die Zeit nicht, an dem Buch zu arbeiten. Die ganzen Ferien sind jetzt an diesen Dingen von Correspondenzen, Anfragen, Dissertationen drauf gegangen. Nur die Lektüre von Euckens Buch ist ein freilich grosser Extragewinn. Wie soll es aber

[4]

dabei schliesslich herauskommen? Wie kann ich meinen Pflichten in dieser Richtung entsprechen? Ich sehe keinen Ausweg, aber die Zeit wird lehren.

Heute war auch Mutzner bei mir, den Walter Burckhardt auf meine Empfehlung hin als Nachfolger von Frischs in Basel genannt hat. Ob mit Erfolg? Mutzner kam, um mir zu sagen, dass er die Arbeit für Brauns Annalen, um die ich angegangen wurde, übernehmen wolle. Ich werde morgen darüber Antwort geben.

Die Scheiben des Juristenvereins wirbeln wohl in manchem Kopf Staub auf. Hebbels haben nett davon gesprochen. Walter Burckhardt zeigte auch hierin seine Grundstimmung, dass er mich fragte, ob ich eigentlich es sein soll, der da dargestellt werde als Gesetzgeber. Es sei so etwas Ähnlichkeit. Ich musste lachen, aber wohl hat mir die Bemerkung jedenfalls wiederum nicht getan.

Allein, was sind alle diese Dinge! Die Hauptsache ist jener Rückzug des Lebens auf das innerste Bewusstsein, ohne Hass, ohne Neid, ohne Opfer u. nur gegeben in dem Gewinn seiner selbst. Dies zu behalten, dieses Bewusstsein, das lehre mich, mein Lieb, mit jedem Tag aufs neue!

Ich werde morgen wohl nun doch in die Kommissionssitzung gehen. Ich treffe dann zwar Zollinger, den Arzt, nicht, der sich auf zwei Uhr angekündigt hat. Aber was schadet es!
Ruhe, zur Ruhe! Der Dich bedrückte, schläfst Du schon, Schmerz? Was Dich beglückte – sage, was war's doch, mein Herz?
Diese Verse, die Du mir an einem der letzten gesunden Abende vorsagtest, gehen mir jeden Abend durch den Sinn, sie bedeuten Ruhe u. Ergebung.

Ewig Dein

Eugen

1912: Januar Nr. 5

[1]

B. den 6. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Über Nacht entschloss ich mich, die heutige Sitzung der Wasserrechtskommission nicht mit zu machen und sandte Will meine Entschuldigung. Es war gut, dass ich es tat, denn ich hatte gleich mit Guhl wichtige mit der Post angekommene Geschäfte zu erledigen, die andernfalls hätten bis Montag warten müssen. Es waren zugleich verdriessliche Dinge, Anstände mit Baselstadt, mit St. Gallen u. schliesslich auch mit dem Bundesgericht, dem gegenüber der Bundesrat, gegen Müller, aber auf Antrag Hoffmanns, scheints gestern doch in der Angelegenheit des Eigentumsvorbehaltes den Rückzug beschlossen hat. Dann schrieb ich vor sechs Uhr Morgens an ein Gutachten für Notar Hirt, das mir Siegwart am Morgen gleich abschreiben konnte. Von zwei bis vier war Dr. Zollinger aus Goppenstein bei uns. Er erwies sich wieder als der herzlose Gescheite, der von Dir kein Wort hatte, sondern nur von seiner Weiterbildung, u. der Marieli nicht mit einem Wort nachfragte, obgleich ich durchaus nicht den Eindruck hatte, als wäre er von der Geschichte mit Paul unterrichtet. Marieli hatte Besorgnis, es würde von Paul gesprochen, u. ging daher über die Zeit zu Frau Burckhardt, die

[2]

krank im Bett liegt, u. zu Susanne Rossel. Es wäre aber gar nicht nötig gewesen. Ich erinnerte mich, wie es Dich berührte, als Zollinger von der Krankheit seiner Mutter als einem interessanten Fall gesprochen, ohne eine Miene über ihren Tod zu verziehen. Also war er auch heute. Den Nachmittag brachte ich die Dissertation Hauser zu Ende, u. übersandte sie ihm mit meinem ablehnenden Bericht, aber einigen freundlichen Zusätzen. Ich glaubte dann den Abend ganz mit Dir zusammen sein zu können. Aber die Post brachte eine erbrechtliche Anfrage aus St. Gallen, die ich bis zum vorigen Augenblick noch gleich beantwortete. So ist es wieder später geworden u. die Woche schliesst in Hast, während es draussen stürmt u. regnet. Von Vater Gyr erhielt ich aus München einen Jammerbrief ähnlich wie gestern von der Mutter. Es war doch etwas hart von mir, dass ich die beiden Briefe nach Zürich sandte. Aber ich konnte nicht anders. Das Zusammensein mit Zollinger vergegenwärtigte mir sehr im Gemüt, wie misslich es jetzt um unser Verhältnis zu den Zürcher Verwandten bestellt ist. Fürwahr es ist eine schlimme Sache, u. es wird, namentlich seit der Verschlimmerung durch Augusts Eingreifen immer bedenklicher. Es ist ärger als wenn ein Todesfall eingetreten wäre. Der Tod vereinigt, das Leben trennt, das ist nur allzu wahr. Aber ich muss es nun tragen. Was will ich nun mit den beiden Ferientagen noch anfangen? Die Dissertation lesen, die

[3]

noch der Erledigung harrt, oder den Bericht betr. die Anfrage der Schweiz. Kreditanstalt an das Departement aufsetzen? Oder kann ich noch einige Freiheit mir gönnen? Ich weiss noch nicht, wozu ich mich entschliesse, u. vielleicht bringt die Post einen Bericht, der mir alles, was ich planieren könnte, über den Haufen wirft. Warten wir ab.

Die Fr. Frey, die Du bei Obersts kennen gelernt, ist gestorben. So viel ich weiss für die Familie ein harter Verlust. Sonst habe ich von Briefen nur noch zu erwähnen, dass Frau

Cagnola herzlich schrieb, u. dass von Stammler eine freundliche Neujahrsgratulation eintraf. Soll ich, da der Gedanke von einem Aufenthalt bei Weltis in St. Hilario auch zu nichten geworden zu sein scheint, an Frau Cagnola schreiben? Marieli würde am liebsten mit mir eine Frühjahrsreise machen. Allein ich wage es nicht, nach den gemachten Erfahrungen. Es ist nicht das, was ihr jetzt not tut. Also was bleibt? Auch darüber würde ich gerne noch vor dem Wiederbeginn der Kollegien ins Klare kommen. Aber es wird nicht möglich sein. Der Zustand des dämmernden Bewusstseins kommt mir gerade jetzt wieder deutlicher zur Empfindung – ein Altwerden, das uns nur noch einen Teil des Lebens lässt. Die Leidenschaften, die allmählich verschwinden, werden nicht ausgefüllt von um so intensiverer geistiger Tätigkeit, sondern sie lassen ein Nichts zurück, das uns bis zu einem gewissen Grad in einen Dämmerzustand versetzt. Wäre nicht das Bisschen Erfolg mit der grösseren Harmonie, die darüber Platz greift, ich weiss nicht, wie das zu tragen wäre. Aber ich will mich tapfer halten, und

[4]

arbeiten so gut ich kann. Vielleicht kommt dabei doch noch etwas Gutes heraus. Es ist merkwürdig, wie es mich berührt, dass jetzt mit dem neuen Jahrgang von Hiltys Jahrbuch meine bewährte Lehre, die Du noch mit erlebt hast, veröffentlicht u. in der Presse besprochen wird. Der Zwischenraum von damals u. jetzt schrumpft dabei noch besonders in sein Nichts zusammen.

Doch lassen wir das, u. – zur Ruhe. Die Geister spielen in mir den Zapfenstreich. Es war ein langer Tag – gute Nacht!

Dein allzeit treuer

Eugen

[1]

B. d. 7. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Es ist gekommen, wie ich befürchtete. Die Post brachte mir am Morgen eine Anfrage, die ich gleich beantwortete, die mir aber dabei den ganzen Vormittag in Anspruch nahm. Am Nachmittag kam ich nur wenig zum Lesen – in Lienerts Hochmutnährchen, das mir viel Eindruck machte –, dann ich hatte Besuch von Rossel, der nun einsieht, dass er mit Comtesse nicht concurrieren kann u. jetzt auf die Bundesrichterstelle aspiriert u. dafür meine guten Dienste in Anspruch nehmen möchte, die ich ihm auch von Herzen gern gewähren werde, – von Dr. Steiger, der mir entwickelte, wie notwendig seine Beförderung zum Extraordinariat sei, wenn aus der Handels- u. Verwaltungsabteilung unserer Fakultät etwas werden soll, womit er übrigens bei der Zerfahrenheit der Ziele bei den Beteiligten viel Recht hat. Vor allem aber hatte ich eine grosse Überraschung: Um zwei Uhr meldete mir Sophie ein Frl. Röthlisberger an, u. als ich in den Salon hinunter kam, stand Anneli vor mir, aus Malleray, Marielis Schwester, ein blühendes, prächtiges Mädchen, das wieder einmal, bescheiden u. durchaus erlaubter Weise, nach Marieli fragen wollte, ohne dass es die Schwester zu sehen begehrte. Ich nahm sie ins Studierzimmer,

[2]

um ungestört mit ihr sprechen zu können, u. vernahm: Mit den Halbgeschwistern Rosa in Zürich u. Hermann in Biel, habe sie gar keine Verbindung mehr. Lina ist an Kehlkopfschwindsucht nach halbjähriger Krankheit gestorben. Anneli zog von der Stiefmutter, die es katholisch erzog, weg nach der Firmelung u. wurde Fabrikarbeiterin, wie es jetzt noch ist: Aufseherin mit 4 ½ Fr. Taglohn bei Sandoz in Tavannes. Am

selben Ort arbeitet der 23 jährige Arnold als Fabrikarbeiter, d. h. Uhrenmacher, u. nahebei, in Bevillard, ist der 27 jährige Fritz, der verheiratet sei u. ein allerliebstes Kindchen von einem Jahr habe. Die drei Geschwister stehen sehr gut zusammen, leben sehr zurückgezogen, in Frieden, aber auch sehr einsam. Anneli ist bei Bauersleuten für 50 Fr. einlogiert, u. muss abends jeweils noch im Gewerbe mithelfen, oft bis 11 Uhr. Aber sie sieht gut aus, u. namentlich, sie hat etwas ungemein liebes u. sanftes. Sie steht damit in grossem Gegensatz zu Marieli. Es hat mir geradezu wohl getan, diese lieben Augen, dieses sanfte Wesen zu sehen. Daneben scheint sie tüchtig zu sein. Sie wünschte eine Photographie von Marieli zu sehen, – ich gab ihr eine mit u. als Geschenk einen Louisdor, wofür sie fast kindlich dankte. Ich gab dann ihr die Adresse von Frau Bösiger, obgleich sie nicht so recht zu ihr gehen wollte, – sie trifft mit

[3]

einem Schulkameraden, der in hier nun Landjungenrekut ist, um fünf Uhr zusammen u. wird um 6 nach Tavannes zurückgefahren sein. – Was ist jetzt das für eine Schicksalsfügung? Ich erinnere mich, wie ich mit Dir s. Z. die Schritte für Lina besprochen, die dann so kläglich scheiterten, wobei wir im Auge hatten, dass Marieli doch nicht so ganz allein gelassen werden dürfe. Und jetzt ist das Verhältnis zu Zürich zerrüttet. Sie ist allein. Zeigt sich da mit einem mal eine Hülfe? Was kann ich tun? Wie soll ich helfen? Das muss ich jetzt überlegen, u. was ich dann tue, soll rasch geschehen. Vielleicht trägt das zur Heilung der Wunden bei, die jetzt geschlagen worden sind, u. die so sehr schmerzen. Ich war ganz elend, als heute wiederum von August Gyr kein Wort der Reue eintraf! Da gibt es doch schliesslich keinen andern Weg, als Bruch mit dem Geld, u. Herz, Herz, Herz vor allem u. von Grund aus! Ich wiederhole, dass ich ganz unter dem Eindruck der lieblichen Person stehe. Die muss ein braves gutes Herz sein. Und etwas Liebe würde Marieli so gut tun!

Ich werde mir die Sache weiter überlegen. Daran reiht sich weiter der Gedanke, dass sich, wenn Rossel wegzieht, vielleicht für Motta eine Wohnung zu seinem Hause finden liesse. Dann hätte ich auch da eine Nachbarschaft, mit der sich

[4]

wie ich hoffen würde, ein wohltuendes Verhältnis begründen liesse. Also auch da ein Sonnenstrahl. Wenn es mir auch im Grunde leid tun wird, Rossel als Nachbar zu verlieren. Er war in den letzten Wochen so herzlich, wie je in früheren Tagen.

So schliesst der Tag, an dem ich innerlich viel gelitten, mit einem harmonischeren Gefühl. Die Welt des Herzens kann doch nicht unter gehen! Wenn man es nur zu fassen weiss, so wird immer wieder etwas Gutes herauskommen.

O wie gern würde ich jetzt mit Dir über diese Dinge sprechen. Aber es muss mir die Gnade genügen, Dich mir gegenwärtig zu wissen u. auf dem Fundament Deiner Liebe aufzubauen!

Beim Fortgehen sagte Anneli mehrmals, ob ich jetzt nicht böse sei, dass es gekommen, aber es sei so allein – ich habe das verneint, vielleicht zu wenig bestimmt, weil ich eben in grosser Bestürzung war. Die versöhnlichen Gedanken kamen mir erst, als die Schwester Marielis fort war. Jetzt aber beherrschen sie mich.

Und nun Gute, gute Nacht! Möge mir Deine Liebe den richtigen Weg zeigen, den ich suche!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 8. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute hatte ich noch einen verhältnismässig ruhigen, letzten Frei-Tag. Ich hatte mir die letzte Nacht in einer wachen Stunde überlegt, wieso es doch gekommen, dass wir gegen Deinen in den letzten Jahren wiederholt geäusserten Wunsch – nicht dazu gekommen sind, miteinander andere Andacht zu geniessen als beim Natur- oder Kunstgenuss u. beim Vorlesen interessanter Bücher. Wieso brachten wir es nicht dazu, jene Stimmung zu pflegen, die ich jetzt je länger je mehr in mich aufnehme, die ich täglich bei den an Dich gerichteten Briefen empfinde. Die Antwort ist keine einfache. Wir waren, das ist jedenfalls ein wichtiger Grund, von Anfang unseres Zusammenseins auf die Schaffung eines unseren Bedürfnissen entsprechenden Heims gerichtet, u. gingen auf in diesem Streben. Wir hatten so vieles gemeinsam an unserer äusseren Ausbildung nachzuholen u. richteten Jahre lang unser Streben nach dieser Seite. Du warst fremd in den Gesellschaftskreisen, in die Du Dich ja mit wunderbarem Geschick einzuleben verstanden, womit Du aber auch wieder auf Jahre ganz in Anspruch genommen warst. Für mich kam dazu mein Charakterzug, dass ich einen Plan haben muss, an dem ich mit Hingebung arbeite, in dem ich aufgehe, wenn ich nicht in ein nichtschaffendes Tändeln verfallen will. Und das Schicksal stellte mir denn auch Aufgaben genug, die mich ein halbes Menschenalter lang so sehr in Athem hielten, dass ich an nichts anderes zusammenhängendes zu denken vermochte. Ich spürte daneben wohl dann u. wann eine Leere, die in mir den Wunsch zeitigte, mich zurückzuziehen, mit

[2]

oft für einige Stunden genährten ganz abenteuerlichen Plänen, denen Du glücklicherweise mit Erfolg Dich jeweils entgegenstemmtest. Ich wäre gewiss noch zu einem andern Fundament auch mit Dir durchgedrungen, wenn dann nicht das Schicksal es anders gewendet hätte, so dass ich jetzt allein zu diesem Neuen gelange, an dem Du so einigen Anteil genommen hättest. Ich muss mich jetzt dabei beruhigen, wenigstens in Gedanken mit Dir diese neue Welt zu schaffen. Die kurze Zeit, die mir noch hiezu beschieden sein mag, soll mich auf meinem Posten finden. Dir aber kann ich nur ein inniges Verzeichnis zurufen, dass ich nicht mit Dir zu dieser Andacht vorgerückt bin. Es wäre schön gewesen, während jetzt sich manches Bittere in diese Empfindung mischen muss, die mir in der Gemeinschaft mit Dir wenigstens nicht voll zum Bewusstsein zu kommen vermochte!

Gestern Abend vor dem Gute Nacht, da Anna schon hinauf gegangen war, kam ich noch mit Marieli, unter dem Eindruck des Besuches seiner Schwester, auf seine fatale Eigenschaft der Wortkargheit zu sprechen u. ermahnte es, doch bitte ja etwas gütiger u. lieber zu werden. Es antwortete unter Thränen, dass es in der steten Gemeinschaft mit Anna, mit der es über nichts reden könne – u. das ist wahr –, sich so einsam fühle, u. heute legte es die folgenden Worte, die es gestern Abend noch auf seinem Zimmer geschrieben habe, auf meinen Tisch: «O liebster, bester Vater, glaub es mir,
Ganz unbegrenzt ist mein Vertraun zu Dir!
In Dir halt' ich umfassen meine Welt,
Von Dir aus strömt der Lebensquell, der mich erhält.
Doch Worte find ich nie für mein Empfinden,
Gequält muss ich den Andrang der Gefühle tragen,

[3]

Muss, was mein Sein erschüttert, einsam klagen,
der schweigenden Natur, den Sternen, Wolken, Winden!»
Und diese Worte sind ächt. Als August Gyrs Verleumdung sie so tief traf, da sagte sie erst nur – er ist verrückt. Als wir aber dann darüber sprachen, brach sie mit einem mal in ein

wildes Schluchzen aus u. rief: O wie gut, dass Mama das nicht noch erleben musste».

Von August Gyr ist auch heute noch nichts eingetroffen. Ich überlegte, ob ich seinem Vater einen Schiedsmann vorschlagen soll, etwa Emil Gwalter, der die schwere Schmach, die Marieli zu so grässlichem Unrecht, angetan worden, mit seinem Spruch beseitigen könnte. Aber heute Abend bin ich wieder zweifelhaft. Ich will jedenfalls diese Woche noch nichts darüber beschliessen. Auch heute beschäftigte mich diese Sache zuerst in peinlichen Gefühlen. Gegen Abend wurde ich ruhiger u. befinde mich noch in dieser Verfassung.

Ich bin heute früh aufgestanden u. habe bis zehn Uhr das Gutachten über die Anfragen der Kreditanstalt an das Departement geschrieben. Nachher war Guhl längere Zeit in Amtssachen bei mir. Am Nachmittag las ich als letzte Ferienlektüre Lienerts «Hochmutnährchen» fertig, mit gemischten Gefühlen. Dann besuchte ich Frau v. Rappard im Sanatorium. Es geht ihrer Tochter ganz schlecht. Die Schwester, die mich hinauf führte, meinte, es wäre ihr zu wünschen, dass sie bald sterben könnte. Sie habe ja doch keine Freude mehr am Leben. Der Krampf in den Gliedern scheint sich jetzt auf die Athemorgane ausgedehnt zu haben, u. sie leidet furchtbar. Ihre Mutter empfing mich sehr gefasst u. sprach mit mir über die deutsche Politik u. die [?] in Europa u. Südamerika.

[4]

Ich bewunderte mit gemischten Gefühlen diesen Gleichmut der alten, hinfälligen Dame. Aber sie war sehr herzlich zu mir. – Dann machte ich wieder einmal Besuch bei Emil Welti, dem ich das Geld für das Rechtswörterbuch zu überbringen hatte. Ich traf auch die Dame u. unterhielt mich ein Stündchen ganz gut mit ihnen. Es geht ihr nach dritter Kur in Karlsbad bedeutend besser.

Von Albert Heim erhielt ich heute die versprochene Abschrift der Adresse, die von den Fakultätskollegen an ihn mit Unterschrift aller gerichtet wurde u. die Kleiner verfasst hat. Sie ist ein Meisterstück des – Tadels über den Rücktritt verbunden mit Glücks- u. Segenswünschen. Mich hätte so was nicht gefreut. Ich wäre aber auch nicht so zurückgetreten, wie er

es tat. Davon hast Du mich noch zurückgehalten, als Du bei mir warst, u. wird mich künftig meine gewonnene Grundstimmung zurück halten.

Und so komme ich zum Schluss wieder auf den Anfang zurück. Lass mich festhalten an dieser Lebensquelle. Bleibe mein Segen, wie Du es allezeit gewesen bist!

Dein ewig getreuer

Eugen

1912: Januar Nr. 8

[1]

B. den 9. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Heute haben die Vorlesungen wieder begonnen. Bei scheusslichem Regen u. Schneeflotsch mit zerbrochenem Schirm stieg ich hinauf u. traf im Gang der Universität Bieri mit einer Vase voll Rosen. Ich fragte ahnungslos, für wen das sei, erhielt aber keine Antwort. Im Professorenzimmer teilte ich das Marti mit, u. da sagte der, das werde für mich bestimmt sein. Ich lachte, hatte aber doch noch Zeit, mir in drei Minuten zu überlegen, was ich sagen sollte, wenn dem so wäre. Und richtig, wie ich ins Auditorium kam, begrüßte mich ein anhaltendes studentisches Getrampel. Ich dankte für die Überraschung, Rosen auf den Weg des Zivilrechts gestreut u. erste Stunde über ZGB. als geltendes Recht. Wenn ich nur eine Ahnung gehabt hätte, so würde ich die denkwürdige Stunde anders eingeleitet haben. Ach, u. die Geschichte mit Aug. Gyr hatte mir die letzten Tage allen Mut u. Schwung geraubt. Eine kurze Hinweisung auf die Arbeit der heranwachsenden Juristen u. ihre Aufgabe schloss meine Ansprache, die nochmals mit Getrampel beantwortet wurde. Am Nachmittag war Hoffmann in der Politik, was mich freute. Bei der Rückkehr lag endlich eine Antwort von A. G. da, eine correcte Entschuldigung. Aber mit dem Beifügen, dass ihm der

Vater das diktiert habe. Ich will nichtsdestoweniger mich dabei beruhigen. Ich schrieb dann an Base Anna einen Brief, den ich Dir wirklich mitteilen will.

«M. I. B.! Dein lieber Brief hat mich sehr bewegt. Ich würde die Angelegenheit ja vollständig ignoriert haben, wenn nur meine

[2]

Ehre angegriffen gewesen wäre. Aber es handelte sich um den guten Ruf eines jungen Mädchens, um einen Angriff auf das gute Kind, nicht nur direkt, sondern durch Zuschrift an dritte, an die Eltern eines Collegen. Das durfte ich nicht auf ihr haften lassen. Es fiel mir nicht ein, gerichtlich vorzugehen, aber August musste dessen bewusst werden, was er getan hat. Und ich hielt mich auch für verpflichtet, Euch, seinen lieben Eltern davon Kenntnis zu geben u. Euch um Eure Hülfe zu ersuchen. Nun habe ich soeben eine Abbitte von August erhalten. Von meinem Neffen, den ich wohl kenne, schreibt er nichts mehr. Die Abbitte ist vollständig u. vorbehaltlos. Sie genügt mir, obgleich August beigefügt, sein lieber Vater habe sie ihm diktiert. Ich beruhige mich bei der förmlichen Erledigung. Aber wir haben alle schwere Stunden erlebt!

«Nur für Dich, liebe Base, u. für Deinen verehrten lieben Mann füge ich jetzt noch bei, dass Lüdemanns bei aller Entrüstung die Anklage gegen Marieli ganz auf den Briefsteller selbst zurückfallen liessen, u. dass der Verkehr zwischen ihrer Tochter u. meiner in der Folge nicht gelitten hat, sondern inniger geworden ist. Über die Verlobungsangelegenheit selbst kann ich Dich mit wenigen Worten hinreichend aufklären. Paul – früher schon von Marieli eher geflohen – machte sich im August förmlich durch mich an sie. Sie lehnte aber die Bewerbung entschieden ab. In den folgenden Monaten konnte sie wahrnehmen, wie sehr mein lieber Bruder an dem Plan hing, ich sprach auch hie u. da davon, dass Paul sich doch zu einem tüchtigen Fachmann heranbilden dürfte. Auch die Verlobung mit Fr. Bovet, die er zwei Monate vor der Hochzeit gebrochen, dürfe man ihm nicht zu sehr anrechnen, man kenne ihn noch nicht u. s. w. Es war u. blieb eine gedrückte Stimmung, nicht ohne meine Schuld. Und dann überraschte mich Marieli im November eines Morgens mit der Nachricht, dass sie Paul geschrieben u. ihm eröffnet habe, dass sie sich anders besonnen. Ich erschrak fast u. doch freute es mich. Marieli erklärte, sie finde, dass sie ihm mit der Abweisung Unrecht getan, dass es bräver von ihm sei, wenn sie sich dem Wunsch Onkel Augusts, den sie sehr verehrte, füge, zumal es doch auch

mein Wunsch sei. Sie wolle ein gutes Kind sein u. ihr Glück in dem unseren suchen. Paul kam u. es schien auch bei diesem ersten Besuch alle Aussicht

[3]

auf einen guten Fortgang des Verhältnisses gegeben zu sein. Dann drängte Paul darauf, dass die Hochzeit nächstes Frühjahr stattfinden müsse. Marieli wurde dringendst auf Sonntag den 26. Nov. nach Zürich gerufen u. gleich darauf schon auf, Freitag, damit die Möbel – die s. Z. für den Haushalt mit der Bovet bestimmt waren – von ihr angenommen wurden. Sie ging – u. kam am Sonntag mit dem Verlobungsring, aber ganz gebrochen zurück. Erst am Montag entdeckte sie mir, dass sie unter allerlei Eindrücken schwer gelitten. Aber es werde schon gehen, sie bleibe dabei, sie halte ihr Wort. Zugleich aber bekam sie einen Anfall von Herzklopfen, den sie schon in ihrer Seminarzeit infolge Überanstrengung gehabt. Ich liess den Hausarzt, Dr. Dumont, rufen. Dieser konstatierte eine bedenkliche Herzschwäche u. eine Dämpfung auf ihrer rechten Lunge. Am folgenden Tag untersuchte er das Mädchen nochmals, die Sache war nicht besser. Er erklärte mir, dass eine Verlobung u. nahe Heirat für Marieli lebensgefährlich sein müsste. Ich bat ihn, mir darüber zu schreiben. Er tat es, u. nun war ich entschlossen. Ich verabredete mit meinem l. Bruder eine Zusammenkunft in Olten, teilte ihm den Sachverhalt mit u. er ging, wenn auch schweren Herzens, freundlich darauf ein u. nahm den Ring aus meiner Hand zurück. Paul liess die ganze Zeit nichts von sich hören. Das erste, was ich dann wieder in der Sache vernahm, war der Brief eures Sohnes.

«Noch muss ich anfügen, wie es sich mit dem Besuch des«Studentenballes» von dem Konrad zu Eurem August gesprochen, verhielt. Die Sache ist sehr unschuldig. Am Donnerstag vor jener Fahrt nach Zürich fand ein Tanzkränzchen statt, ohne Ballherr, sondern in freier Vereinigung, wobei Marieli schon Wochen vorher ihre Zusage gegeben u. sich mit der Tochter von Prof. Röthlisberger verabredet hatte. Ich selbst riet ihr, es noch mitzumachen, da doch die Verlobung noch nicht erfolgt sei u. eine Absage auffallen würde. Mit dieser Freundin, deren Bruder u. einem andern stillen, bescheidenen Professorssohn ging sie hin u. alle vier kehrten auch wieder als die ersten zurück. Freilich musste sie dann gleich folgenden Tags schon unerwartet nach Zürich fahren. Aber als die schlimmste Seite an der ganzen Verleumdung, dass man Marieli dieses Zusammentreffen zu einem ehrenrührigen Vorwurf stempeln wollte!

«Du weisst nun, liebe Base, alles wesentliche. Behalte es für Dich. Marieli würde sicher ihr Wort gehalten haben, u. wenn sie darüber zu Grunde gegangen wäre. Aber ich, ich durfte das nicht geschehen lassen. Und ich fühle mich vor mir

[4]

selber gerechtfertigt.«Ich danke Dir u. Vetter August aus tiefstem Herzen für die treue Art, in der Ihr mir beigestanden. Wolle Gott, dass die unglückliche Begebenheit damit beendigt u. begraben sei!

«In treuer Anhänglichkeit Dein Vetter E. H.

«P. S. Ich danke auch noch besonders dem lieben Vetter für die gütigen Zeilen aus München. Ich würde ihm noch direkt schreiben, wenn es nicht besser wäre, denke ich

von der ganzen Sache nicht mehr zu reden.»

Hoffentlich habe ich mit diesem Brief nicht fehl gegriffen. Ich schrieb ihn aus einem innern Drang heraus!

Nun muss ich auch noch Ida, die von der Verleumdungsgeschichte sicher nichts weiss, wenigstens über die Verlobung u. ihren Rückgang ungefähr denselben Aufschluss geben. Dann ist hoffentlich die Sache erledigt. Mich hat sie tiefer aufgewühlt, als ich es mir zugestand. –

Und nun auch Schluss für diesen Tag. Der morgige bringt mir wahrscheinlich eine Unterredung mit Frau Bösiger.

Ich bin Dein getreuer

Eugen

Marieli hat die Rosen der Studenten heute Abend nach Hause gebracht. Die grosse schöne Vase ist mit bei dem Geschenk! Wie soll ich mich ohne Dich bedanken?

[1]

B. d. 10. Januar 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich war heute ein Objekt verschiedener Vorfälle, die mich in eine ziemlich gleichgültige Stimmung versetzt haben: Es geht drunter u. drüber. Also ruhig dabei. Es kommt ja doch alles wieder anders. Diesen Charakter des Tages, an dem ich viele Briefe zu schreiben hatte, entsprechend, will ich Dir nun die Dinge der Reihe nach aufzählen.

Mina Beetschen aus Thun war bei Marieli zu Besuch, über Nacht, Marieli daher wenig sichtbar. Von den von ihr heimgetragenen weissen Rosen berichtete sie heute, dass auch die Vase zum Geschenk gehöre. Wer die Gabe gespendet hat, konnte mir der Pedell nicht sagen.

Von August Gyr kam ein Expressbrief, worin er seinen «Hochverehrten Onkel» nun reuig u. ohne auch nicht indirekten Vorbehalt (wie gestern) um Verzeihung bat. Von Konrad wieder kein Wort.

Guhl ist als Chef des Grundbuchamtes gewählt. Er war hier u. hat allerlei vorgebracht, was zeigt, wie viel Nachlässigkeit in der Bundeskanzlei herrscht. Und Werner Kaiser muss zu wenig streng eingeschritten sein.

Ein Notar, Gegensler, konsultierte mich über die erste Gemeindegemeinschaft, die in Bern gegründet werden will, u. die ist falsch.

Die N. Z. Z. brachte die Nachricht, dass das Justizdepartement

[2]

in der Frage des Eigentümvorbehaltes sich so u. so geäußert. Abend stand, das Bundesgericht habe sich gegenteilig erklärt. Und der Bundesrat bereitet einen Beschluss vor, der sich dem B.Ger. anschliesst.

Dr. Siegwart weiss bald nicht mehr, was er zu tun hat, indem ich keine Zeit finde, ihm Arbeit vorzubereiten.

Endlich die Hauptsache: Ich bat Frau Bösiger zu mir. Sie erzählte mir von dem Besuch des Anneli Röthlisberger. Ich teilte ihr den guten Eindruck mit, den das Mädchen auf mich gemacht, u. sagte ihr, ich hätte an verschiedene Pläne gedacht: Sie einen Beruf lernen zu lassen. Dazu fand Frau Bösiger Anneli als zu alt. Oder sie in unser Haus aufzunehmen. Diesfalls warnte mich Frau Bösiger sehr anständig vor dem «Anhang», u. ich hegte Zweifel über das gute Verhältnis der beiden Schwestern, die doch in verschiedener Stellung im Hause stünden. Oder den drei Geschwistern zu einer Position zu verhelfen. Aber sie seien ja so zufrieden. Lasse man doch, wie sie sind, meinte Frau Bösiger. Und so wird es nun wohl wirklich das Gescheiteste sein! – Aber Frau Bösiger sprach ernstlich davon, ich sollte Marieli nun doch endlich von dem Sachverhalt unterrichten. Die verschlossene Stimmung rühre wohl davon her, dass sich Marieli in einer ihm nicht aufgeklärten Lage befinde. Und sie hat vielleicht recht. Nun ja, ich lege eine Illusion um die andere ab. Möge auch diese fallen. Ich suche ja schon lange nach einer Gelegenheit mit Marieli zu reden. Aber die Geschichte mit Paul, von der ich doch Frau Bösiger nichts sagen konnte, hat mir wieder

[3]

alles verschoben. Geduld, Geduld! Ich muss mich nun eben darein finden, dass Du mir nicht mehr zur Seite stehst. Aber Du wirst mir doch helfen, damit die Sache zu einem guten Ende kommt. Der stete Umgang mit der einzigen Tante Anna ist natürlich nicht förderlich.

Frau BRat Müller hat heute persönlich mich u. Marieli auf den 21. zum Essen eingeladen. Sie sagte zu Anna, sie werde nicht mehr kommen wollen, u. Anna hat das bestätigt, aber weiss Gott unter Zaudern. So war sie ja immer, u. ich kann mir denken, wie das auf Marieli, wenn auch unbewusst, drückt. Nicht vergessen darf ich noch anzufügen, dass Stooss mir einen warmen Glückwunsch zum 1. Jan. schrieb mit einem sehr gedrückten Vergleich auf seine Stellung bezogen. Er hat ja Recht. Wir sind eben in verschränkte Stellung geraten. Mir wäre

wohler in seinem Amt, u. ihm in meiner Stellung. Aber gerade er hat ja diese Situation herbeigeführt, über die ich ihm schon 1898 bei Anlass der Berufung nach Wien ganz in diesem Sinne geschrieben.

Anfügen will ich auch noch, dass das andauernd nasskalte Wetter mich etwas rheumatisch gemacht hat. Ich wurde von dem Gang zur Universität u. bis zur Rückkehr heute sehr müde. Und doch hatte ich gerade in diesen Tagen mich nicht überarbeitet.

So siehst Du, in welcher Verfassung ich heute gestanden habe: Wenig Freude, aber auch kein tiefes Leid. Sondern Resignation in dem Stand der Umtriebe, in dem ich mich nun einmal befinde, u. deren ich nicht Herr werden kann. Ich sehe keine Möglichkeit

[4]

darüber hinaus zu kommen, als mit der Zeit, mit der Zeit,
die vielleicht gar bald in mir abbricht!

 Doch vorwärts! Halte zu mir, einzig treue Seele, wie ich
verbleibe

Dein

Eugen

1912: Januar Nr. 10

[1]

B. den 11. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Mein Unwohlsein hat heute angedauert, ich las mühsam meine drei Stunden. Daneben konnte ich nur einige Briefe erledigen u. die nötigen Präparationen für die Bücheranschaffungen der Bibliothek beginnen, die nächste Woche beschlossen werden sollen. Um halb zwölf erhielt ich einen unerwarteten Besuch: Münger mit seinem Freund Otto von Greyerz kamen, der Künstler wollte seinem Freund die Scheiben zeigen. Das Zusammentreffen mit

Otto von G. rief in mir natürlich allerlei Erinnerungen wach. Wenn damals Greyerz (1905) auf eine andere Fährte gekommen wäre – die geschichtliche Pointe der Berta Regina entdeckt hätte, wie würde das mein Leben umgestaltet haben. Und für Dich wärs auch eine grosse Freude gewesen, denn Du hingst an dem Werk, ich fühlte es wohl. Dafür kamen dann ja die andern Erfolge. Ich muss damit zufrieden sein. – Heute bin ich übrigens noch, abgesehen davon, dass ich mich unwohl fühle, aus zwei besondern Gründen niedergeschlagen. Das Durchblättern der Litteratur des Jahres zeigt mir auch diesmal wieder, wie ich zu nichts mehr komme, wie mein Gedächtnis den gewaltigen Stoff nicht mehr umspannen kann. Ich könnte aus Mutlosigkeit alles auf die Seite werfen, wenn ich diese riesige Produktion überblicke u. mich nirgends mehr recht zu Hause fühle. Es ist

[2]

zu viel für mich, u. ob ich an Walter B. u. an Thormann die rechte Unterstützung diesmal eher als früher finden werde, ist doch sehr zweifelhaft. Es fehlt auch an der fachmännischen Leitung durch v. Mülinen. Er ist in Bezug auf die Bücheranschaffungen fast eine Null, er ist nur Verwaltungsbeamter. Daneben von gutem Willen u. gefällig. Wenn ich aber denke, wie an der ehemaligen Hochschulbibliothek Hermann u. sein letzter Nachfolger jeweils vorgearbeitet hatten, so überkommt mich gerade darob die Mutlosigkeit: Ich habe die Zeit nicht, die Lücke auszufüllen, u. so bleibt die Sache eben ohne die so nötige richtige Leitung, was mir leid tut. – Das zweite, was mich heute beschäftigte, war, dass Marieli wieder in die alte Unart verfiel, nichts ass, auch Abends nicht, u. stumm war. Das wurde herbeigeführt, oder doch gefördert durch einen Streit mit Sophie, in dem diese entschieden Unrecht hatte, Marieli aber sich nicht recht benahm. Ich hatte bestimmt, dass Marieli jetzt jede Woche einen Tag kochen müsse, u. sie hatte mit Sophie ausgemacht, dass dies jeweils am Donnerstag geschehen soll. Vor acht Tagen war sie verhindert, besorgte dann am Sonntag die Küche, u. heute wieder. Sophie sah es ungern u. protestierte dagegen, dass die Küchenfenster nicht vollständig

geöffnet werden. Marieli u. Anna wollten es machen, wie es s. Z. unter Kathri geschehen sei. Und so kam es zu einer Szene, bei der Marieli schwieg u. nur bemerkte, Sophie

[3]

soll mit mir reden. Das tat nun Sophie nicht, u. Marieli erwartete, dass ich sie zur Rede stellen sollte. Aber das tat dann ich nicht. Und darob wurde es innerlich ergrimmt. Gestern Abend hatte es in Rossegers die beiden Hänse vorzulesen begonnen, mit Freude. Ich nahm an, es sperbere auf die Gelegenheit heute fortfahren zu können. Aber es schien es ganz zu übersehen. Ich werde es aber heute Abend noch daran erinnern. Das ist eben der alte Fehler Marielis, streng, hart, ohne Liebe im Äusseren, daneben voll innerer Bewegung, gerecht u. gescheit. – Es tut mir leid, dass nach Bewältigung der Affaire mit August Gyr heute gleich wieder etwas Neues passieren musste. Aber ich kann es nicht ändern. Mit Mägdegeschichten hast Du mich soviel als nur möglich verschont, u. ich werde mich nicht in ein neues Fahrwasser treiben lassen. Lieber gebe ich den Haushalt auf. Doch will ich nicht Kleinigkeiten aufbauschen. Ich wollte hier nur darüber schreiben, um die Eindrücke los zu werden. Und ich fühle auch wirklich schon die Beruhigung, die ich erhofft. Mag auch alles u. alles mangelhaft sein. Die Hauptsache liegt ja ganz anderswo. Und die will ich festhalten. Gute Nacht, meine beste, liebste Seele! Ich will ja gerne aushalten u. alles hinnehmen. Stehe nur Du im Geiste zur Seite!

Dein ewig getreuer

Eugen

1912: Januar Nr. 11

[1]

B. d. 12. Januar 1912.

Mein einziges Lieb!

Es ist bald acht Uhr. Ich hatte, mangels einer andern freien Stunde des Tages Dr. Nauer aus Zürich, der mich absolut sprechen wollte, auf sieben gebeten. Er kommt nicht, u. so beginne ich noch vor seinem Eintreffen diese Zeilen an Dich. Heute war es wieder wie in einem Taubenschlag bei mir, u. auf morgen habe ich vier Consultationen etc. der Reihe nach ansetzen müssen. Dazu drei Anfragen, die schriftlich beantwortet sein wollen, u. eine Dissertation auf Lager!

Ich werde schon hier durch den Besuch von Nauer unterbrochen, der ein Stündchen geblieben ist. Ich vernahm allerlei Neues von ihm, er hat nun den ganzen Verlag Orell Füssli unter sich u. scheint ein sehr rüstiger Mann zu sein. Ich hatte Freude an seiner kräftigen Art, die er aus seinen Studenten-jahren sich erhalten hat. Es erscheint bei ihm demnächst ein Buch von Tuor, das dieser selber mir heute mit einer freundlichen Karte angekündigt hat. Er macht mir auch Mitteilungen über den Verlag, die Fusion des [?] u. der Monatsblicke für [?] u. [?] etc. etc. Auch will er eine Serie populärer Schriften herausgeben, zu der ich ihm den einen u. andern jungen Mann nennen sollte. Vielleicht ergibt sich etwas für Dr. Siegwart daraus. Er schied mit freundlichem Dank. Am Nachmittag war Hännny wieder da u. hat drauf los modelliert. Das Relief soll morgen fertig werden. Nachher

[2]

war ich auf der Bibliothek u. da kam zufällig auch Frau Dr. Bühler-Flückiger, die sehr nett u. gescheit auftrat. Wie merkwürdig doch die Schicksale. Bühler hat im Leben voll Libertinage gehabt, bis er dann als über Fünfziger dieses reiche Fräulein, die selbst nicht mehr jung geheiratet hat, u. jetzt entwickelt sich

diese in der Ehe zu einer ganz famosen Frau, die jedenfalls an den neuesten Entwicklungsphasen ihres Mannes einen grossen Anteil hat. Die Moral ist von eigener Gestaltungsgebe. Man muss es anerkennen, dass gar oft Persönlichkeiten bis zu einem gewissen Alter sich gerade bei stark entwickeltem Tätigkeitstrieb sich auf unmoralischen Pfaden bewegen, u. schliesslich doch darüber hinauskommen u. besonders Tüchtiges leisten – was ich freilich von Bühler auch nicht mehr gerade erwarte. Aber er ist doch eine grosstrabende, imponierende Natur. Während Andre von jungen Jahren an sich an die Moral anklammern u. sich nicht darüber hinaus zu einer wirklichen Tüchtigkeit zu entwickeln vermögen. Als ich aus der Bibliothek nach Hause kam, waren Frl. Siegwart, Alfreds Schwester, u. die Sängerin Marietta Amstad in der Stube. Die letztere hatte in Zürich mit einer Frl. Alioth ein Konzert gegeben mit gutem Erfolg u. war auf der Durchreise nach Genf, wo sie heute singt. Sie war sehr bereit auch uns ein paar Lieder u. Arien zu singen u. ich freute mich über ihren glockenreinen Sopran u. die prächtigen Coloraturen. Sie denkt daran auf die Bühne zu gehen, u. lässt sich zu diesem Zweck von einer ital. Sängerin in Turin

[3]

ausbilden. Sie war schon letztes Jahr einige Monate dort u. reist jetzt wiederum hin, um bis zum April zu bleiben. Am Nachmittag kam Gerichtspräsident Raaflaub, um mich in einer wichtigen Frage zu consultieren. Zugleich wollte der Doktorand Hans Hauser mit mir über seine verunglückte Dissertation sprechen. Während ich im Praktikum war, kam endlich Frau Vogel u. brachte Bericht, dass Frau Welty demnächst schreiben werde, Marieli könne die paar Monate zu ihnen kommen, es werde ihm und Lineli gut tun. Also das Gegenteil von dem, was ich erwartet hatte. Aber es ist auch nicht sicher, ob wirklich Frau Welty uns das genannte schreiben wird. Merkwürdigerweise fiel Marieli sofort wieder ab u. meinte, es würde doch lieber hier bleiben. Es würde gerne im Frühjahr mit mir reisen u. doch, wenn ich das vorschläge, wäre es gewiss damit wieder nicht zufrieden u. würde wohl meine Reise wieder in ähnlicher Weise mit

stummem Trübsein füllen, wie voriges Jahr bei der Fahrt nach England. Das Mädchen bereitet sich innerlich ein schweres Schicksal. Merkwürdigerweise hat August Gyr jetzt noch die Sammlung von Leipziger Ansichtskarten geschickt, von denen er schrieb, er hätte sie aus Zorn über Marielies Treiben verbrannt. Wir werden nicht darauf antworten.

Von Walter B. vernahm ich, Marieli bestätigte es bei einem Besuch, dass es seiner Frau gar nicht gut gehe. Sie habe starke Unterleibsschmerzen. Heute Abend sollen Deucher u. der Dr. Burckhard in Basel sie untersuchen. Am Ende gibt es hier doch noch einen Abschluss, das wäre merkwürdig. Walter B. schien heute im Dozentenzimmer viel besorgter zu sein, als

[4]

dies bishin zu Tage getreten ist. Aber es wird auch wieder vorüber gehen.

Nun muss ich noch verschiedene Amtssachen erledigen, habe auch Rossel versprochen an Spahn zu schreiben wegen seiner Candidatur fürs Bundesgericht. Marieli ist in den akademischen Vortrag von Mague gegangen, wohl indem sie froh war, heute wieder nicht vorlesen zu müssen. Und doch tut sie das nicht ungern. Sie hat nur kein Feuer dafür.

Und nun schliesse ich ab, will bald zu Bett. Es ging mir zwar heute viel besser, ich hatte Müdigkeit u. rheumatisches Empfinden in der letzten Nacht ganz weggeschlafen. Will aber doch auf zehn zu Bett!

Gute, gute Nacht! Ich bleibe wie immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 13. Jan. 1912.

Meine liebste Lina!

Heute war, wie ich vorausgesehen, Sturm bei mir, u. die Inanspruchnahme wurde noch verschärft durch meine Erlebnisse. Am Morgen kam Hänny zu mir u. brachte das Medaillon fertig. Ich glaube es wird sehr ähnlich, wenn auch der Ausdruck weder mich noch den Künstler ganz befriedigt. Noch während H. bei mir war, kam der Candidat Hauser u. wollte über seine verunglückte Dissertation allerlei weitem Aufschluss, ohne unbescheiden zu werden, aber doch in diesem Moment lästig, namentlich da er seine Fehler nicht so leicht einsah, auch wenn sie handgreiflich waren. Kaum war er fort, so traf auf halb elf der Rechtskonsulent der Nationalbank ein, der ich ein Gutachten über compte jointe erstellen soll. Dann konnte ich noch mit der Lektüre der neuen Auflage der Dissertation Kuhns beginnen, musste aber nach dem Essen zunächst die Abrechnung der Kreditanstalt prüfen, was mir ziemlich umständlich wurde u. allzu viel an August erinnerte. Ich schrieb dann ein kleines Gutachten für Luz in Lutzenberg. Nachher kam Guhl in wichtigen Fragen u. blieb über eine Stunde. Rechne die Post dazu, so siehst Du, dass der Tag gefüllt war. Nun aber das Innere.

Am Morgen las ich der Zeitung, dass Klara v. Rappard im Sanatorium gestorben sei, u. vor zwölf kam Frl. Hilty im Auftrag der Mutter, es mir zu melden. Sie fordert mich auf am Montag 2 Uhr der Kremation beizuwohnen. Ich liess durch

[2]

Marieli einen Kranz besorgen mit einer Karte, auf die ich schrieb: ... nimmt innigsten Anteil an Ihrem schweren Leid. Das Andenken an eine edle Persönlichkeit breitet über den herbsten Schmerz eine versöhnende Beruhigung: Das Gute u. Schöne ist ewig!» Morgen will ich der Mutter condolieren u.

Montags werde ich der Beisetzung anwohnen. – Dann brachte die Post von Frau Welty in Seon, worin sie nun richtig Marieli auffordert, bei ihnen eine längere Zeit in St. Hilario zu verweilen. Noch letzte Woche würde Marieli das, wie ich glaube, mit Freude angenommen haben, Heute blieb sie stumm u. meinte nur, es ziehe sie gar nicht nach Italien, sie habe eine wahre Sehnsucht nach Deutschland. Ich machte sie auf diesen Wechsel aufmerksam, worauf sie entgegnete, sie wisse schon, dass sie wankelmütig sei. Aber sie wolle gewiss das tun, was ich für vernünftig halte. So bin ich wieder am Ende mit meinem Plan. Ich weiss nicht, was ich machen soll! Von Paolina Crugnola habe ich noch keinen Bericht. – Die gleiche Post brachte noch einen andern Brief, ein Schreiben von Fritz Röthlisberger aus Bevillard, worin er für die gute Aufnahme der Schwester Anneli dankt u. die Hoffnung ausdrückt, auch bald seine Schwester kennen zu lernen. Also richtig, der Anhang, von dem Frau Bösiger sprach, wäre da! Ich weiss auch da nicht, was ich machen soll. Ich komme mit Marieli nicht aus den Aufregungen heraus. Am besten werde ich mir Zeit lassen, aber in nicht zu ferner Zeit muss ich mich eben doch entscheiden. Und das alles in einer Zeit, wo ich alle Hände voll mit anderm zu tun habe! Manchmal über-

[3]

steigt diese Last die Kraft meines Herzens u. ich möchte allem entfliehen. Aber ich kann nicht. Nun, geschehe, was wolle, ich will mich halten, solange ich es vermag!

Unangenehm berührt hat mich, dass die Carten der Müngerschen Scheiben bei Frencke ausgestellt werden sollen. Also muss ich doch noch erleben, was ich vermeiden wollte. Und mein Spässchen vom Neujahrstag mit dem Trinken ab der Röhre u. nicht aus dem Trog bringt heute das Intelligenzblatt in einer Umbildung, die das wesentliche nicht wiedergibt. Ich erzählte die Sache den Comité-Herren mit Bezug auf Gesetz u. Kommentar. Und jetzt wird es mit Gesetzesverfasser u. Fürsprech-Notar in Verbindung gesetzt. Endlich muss ich als etwas Unangenehmes anfügen, dass Frau Schory träge u. unartig wird, u. dass Sophie seit dem Kochen von letztem Donnerstag mit Marieli unverschämt u. sonst unartig geworden ist. Und auch damit soll ich mich jetzt befassen, während Du so

sorglich alle diese Mühen von mir fern gehalten hast!
Ich würde noch vor Kurzem aus diesem Allem den Schluss gezogen haben: Fort, weg von Allem, – aber jetzt vermag ich nicht mehr so zu denken. Ich muss aushalten, gehe es wie es wolle!

Frau Prof. Burckhardt hat nach dem Befund der beiden Ärzte, von denen ich gestern schrieb, eine schwere Ischias, u. vielleicht eine Herzaffektion. Bleibt nun abzuwarten, wie sich die Dinge entwickeln. Walter dauert mich jetzt.

Ich will nun noch einiges in Kuhns Dissertation lesen u. nachher will Marieli mit Roseggers beiden [?] fortfahren. Das Surchabis-Essen der Helveter, zu dem ich auf heute Abend eingeladen war, schwänze ich. Ich kann, ich kann nicht, so sehr es

[4]

mir wohltäte, wieder einmal in froher Gesellschaft zu sein. Allein, das ist nun eben doch vorüber, ich bin u. bleibe allein. Damit schliesse ich auch diese Woche. Die Zeit fließt rasch, es muss doch bald ein Ende haben!

Dein ewig getreuer

Eugen

1912: Januar Nr. 13

[1]

Bern, den 14. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute die Dinge ruhiger genommen als gestern. Den Vormittag schrieb ich einige Briefe u. hatte Besuche: Von Deringer, dem Oberstammer, der mir einen sehr guten Eindruck machte. Ein netter 23jähriger Bankbeamter, der sehr dankbar schien, dass er zu mir kommen durfte. Und dann Walter B. Das Leiden der Frau Prof. ist Ischias. Hervorgerufen durch einen Druck von Exudaten auf den

Hüftner, eine ausserordentlich schmerzhaft Sache, die aber schwindet, sobald die Geschwulst abnimmt. Er war sehr niedergeschlagen, aber nicht mehr ängstlich. Am Nachmittag las ich etwas in Kuhns Dissertation, hatte Besuch von Prof. Barths, die sehr lieb waren. Ich konnte auch mit Marieli plaudern, kam mit ihm ins Reine, dass ich nochmals an Frau Welti schreibe, um zu erfahren, ob ihr die Einladung wirklich ernst ist, vielleicht auch dass inzwischen von Frau Crugnola etwas berichtet wird. Ich wollte auch mit Marieli Guhls besuchen, die aber ausgegangen waren. Von den Berner Notaren erhielt ich eine Danks- u. Vernehmungsdepesche, die mich freute. Sophie war unwirsch. Ich dachte einen Moment daran, mit ihr zu brechen u. wieder auf die Schwester in

[2]

Malleray zu rekurrieren. Aber ich will den Bruch ihr überlassen. In meinem Alter nimmt man die Sachen anders. Ich habe auch Marieli überzeugt, dass Geduld hier einzig helfen könne. Was würde nachher kommen? Da gilt der Spruch vor allem, in solchen Kleinigkeiten: Lieber die bekannten Übel tragen, als zu unbekanntem fliehen. Marieli hat heute wieder von Abbühl zu sprechen begonnen u. mir gestanden, dass sie erst seit dem Missverständnis betr. Ihr Billet tiefer an ihn denke. Ja, es kommt jetzt eben allmählich erst überhaupt eine grössere Tiefe über sie. So muss man nun abwarten. Sie war im Zweifel, ob sie den Helveter Ball mitmachen, oder gerade um ihm zu entgehen nach Italien fahren soll, u. zwar entstand dieser Zweifel nicht aus den Eindrücken der Geschichte mit Paul, sondern merkwürdigerweise wegen Abbühls. Ich riet ihr unter diesen Umständen doch eher noch mit zu machen. Es wird sich aber weisen, was zu geschehen hat, wenn einmal entschieden ist, ob Marieli irgendwo in Italien eine Unterkunft finden kann für zwei bis drei Monate.

An die Geschwister in Mallerey dachte ich heute wieder namentlich unter dem Eindruck der Vereinsamung gegen-

über meiner Familie. Da wird nun Marieli, wenn ich tot bin, gar keinen Anschluss mehr haben. Was dann?

[3]

Soll sie so einsam durchs Leben, falls sie keinen Mann findet? Soll ihr nicht in ihrer angestammten Familie ein Ersatz zu finden sein? Die drei Geschwister im Jura scheinen nette, bescheidene Leutchen zu sein. Sie gehören, wie mir Frau Bösiger sagte, zu den Temperenzlern, u. nach dem Brief von Fritz sind sie auch fromm. Das ist doch alles ein guter Boden, u. möglich wäre es gewiss, durch eine Anknüpfung für Marieli Ersatz zu schaffen. Aber ich muss mir gestehen, dass die Sache nicht eilt, dass ich mit Ruhe den Dingen die weitere Entwicklung überlassen kann. Nur wird es jetzt doch bei nächster Gelegenheit geboten sein, Marieli von der Sache etwas zu sagen.

Ich hoffe eine ruhigere Woche vor mir zu haben. Zwar muss ich morgen Nachmittag an die Beerdigung von Klara Rappard, Kremation. Ich machte heute vor zwölf ihrer Mutter einen Condolenzbesuch im Sanatorium. Sie war sehr gebrochen, sagte aber, wie gut es sei, dass ihr liebes, so hilfsbedürftig gewordenes Kind sie, die Mutter, nicht überlebt habe. Was hätte sie anfangen sollen! Sie, die Mutter, habe nun doch bloss noch einige Jahre vor sich, die sie auch in der grossen ihr gewordenen Einsamkeit, durchbringen werde. Sie sprach schön von Klara. Vor zwanzig Jahren habe sie beim Tod des Vaters den ersten Nervenfall gehabt.

[4]

Dann sei vor zehn Jahren das Übel schwerer geworden, ja wir fanden sie ja im Jahr 1899 in einem betrübenden Zustand. Sie sei immer so ernst gewesen, habe seit dem Tod des Vaters nie mehr gelacht. Sie habe über alle, alle immer nur lieb gesprochen, nie sich lieblos ausgedrückt, nie gehasst, u. niemals geklagt. Auch in der letzten Krankheit sei sie rührend geduldig gewesen. Sie starb, indem ihre Mutter sie wegen eines Anfalls von Athemnot sitzend

im Bette hielt. Sie neigte mit einem mal das Haupt u.
war tot.

Ich will nun hinunter, u. Marieli soll noch etwas vorlesen.
Gestern Abend wurde ich mit der im Sommer oder Frühjahr
begonnenen Nacht Lektüre, vor dem Nieder liegen zum
Schlaf, fertig, mit der ganzen Bibel. Das hat mir mächtig
wohl getan. Ich verstehe jetzt eine andere Welt, wie sie
in andern Köpfen u. Herzen lebt, ganz anders als vor-
dem u. bin froh u. dankbar darüber.

Gute Nacht! O wärst Du bei mir – gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

1912: Januar Nr. 14

[1]

B. d. 15. Jan. 1912.

Mein einziges Lieb!

Heute also wurde Clara v. Rappard bestattet. Ich war nach-
träglich noch gebeten worden, mit hinaus zu fahren. Aber ich zog
es vor, allein zu gehen u. bin auch so wieder zurückgekehrt, trotz
freundlicher Aufforderung in dem Wagen Platz zu nehmen. Ich wollte
allein sein. Auf dem Kirchhof war ich wohl eine halbe Stunde
zu früh u. ging hin u. her durch die Reihen der Gräber, bei düsterem
Grau des Himmels. Ich sah verschiedene bekannte Namen. Es war
ein Wandeln in wechselnden Erinnerungen, aus denen ich ersehen
konnte, wie lange wir doch schon in Bern wohnen. Der Trauer-
wagen, der mit nur wenig Kränzen behangen war, unter
denen der von Marieli bestellte u. ausgewählte einer der
schönsten darstellte, war von zwei Wagen begleitet. Vor
dem Krematorium warteten mit mir drei Männer u.
drei Frauen. Dazu kamen aus den Wagen Prof. Mentha u.
mit Frau v. Rappard sechs Damen. Leo Weber war nicht da,
ebenso nicht Frl. Hilty. Es war also ein ganz kleines Trauer-
geleite. Die Orgel des Krematoriums spielte den Schubertschen

Trauermarsch beim Einführen des Sarges, die Versenkung desselben begleitete ein Choral, u. nachher folgte ein mir nicht bekanntes Orgelstück, für das das Harmonium viel zu dünn klang. Gesprochen wurde nichts. Ich konnte Mentha grüssen, auch beim Hinausgehen ein Wort mit ihm wechseln. Seiner

[2]

Frau drückte ich nur im Vorbeigehen die Hand. Frau v. Rappard dankte mir herzlich für meine Teilnahme. Gesprochen wurde gar nicht, auch kein Gebet gehalten, ebenso wenig war das in der Viktoria geschehen. So schied also eine der edelsten Frauengestalten, die uns beiden im Leben begegnet. Wie mächtig waren Du u. ich von ihr bei dem Besuch am Rugen von dieser edlen Persönlichkeit ergriffen, wie leuchteten ihre grossen, tiefblauen Augen uns nach, als wir sie in ihrem Künstlerheim besuchten. Ihre Gedanken – u. zum Ausdruck solcher diente ihr die Malerei – wollten uns nicht mehr verlassen. Und sie sind uns teuer geblieben, auch wenn wir die krank u. kränker werdende Künstlerin nur noch zweimal gesehen haben. Sie war älter als wir damals es glaubten, sie erreichte ein Alter von 54 Jahren, zählte also, als wir sie kennen lernten, schon 42 Jahre. Nun ist sie mit Dir vereinigt! Der Kunstverein hatte einen Kranz mit grosser Schleife gestiftet. Das einzige was an die Bedeutung der Toten erinnerte. Sie war eben schon für die Mitwelt nahezu verschollen. Wenige haben sie gekannt. Die Künstler Berns erschienen nicht zur Feier. Wer die zwei Herrn neben Mentha waren, die sich eingefunden, weiss ich nicht. Davinet traf ich gestern in der Viktoria, er hat also doch persönlich condoliert. Gibt wirklich erst der Mann der Frau Bedeutung für die Welt? Fast könnte man es glauben, wenn man der heutigen Kremation beigewohnt hat. Vor Tisch war Fehlmann von der Hypothekarkasse mit ein

[3]

paar schwierigen Fragen bei mir. Abends Guhl. Sonst konnte ich etwas in Kuhns Dissertation lesen u. hatte mich auf schwierige Fragen der Vorlesungen auf morgen zu präparieren.

Marieli war gestern u. heute sehr lieb. Fängt es am Ende doch an in ihrem Herzen zu dämmern? Eignet sie sich mehr Freundlichkeit u. Lieblichkeit an? Ich wäre übergücklich in dem, wenn das geschehen würde. Denn ich habe unter der Herzenshärte gelitten u. sie hat mich manchmal an mir selbst irre gemacht. Wir könnten so gut zusammen leben, wenn wir lieb miteinander sein wollten. Die natürliche Gescheitheit kommt ihr zu statten. Sie merkt am Ende doch, worauf es ankommt, u. wenn sie sich einen andern Ton aneignet, so wirkt das auf das Innere zurück, denn sie ist wahrhaftig.

Sophie teilte Anna mit, dass sie gestern bei Rubins im Kornhauskeller gewesen. Die Tante ist schon seit einiger Zeit von dem Posten als Lingère zurückgetreten, u. es sei dem Vetter bis jetzt nicht gelungen, einen rechten Ersatz zu finden. Sollte das eine Überleitung bedeuten für den Wechsel im Platz für Sophie, so würde ich sie nicht zurückhalten. So sehr ich mit ihr in Betreff der Heizung u. der Küche versehen bin. Es fehlt ihr eben eine Hauptsache, die Liebe zum Hause, die innere Anhänglichkeit, u. keine Vergünstigung, wie sie solche ja reichlich bei mir erfährt, kann ihr das abgewinnen. Oder fehlt es auch da am Ausdruck des Innern? Spielt auch da das unwirsche, hochfahrende Wesen, wie es so vielen Bernern eigen ist, eine verhängnisvolle Rolle? Ich muss es abwarten. Im Sprechzimmer waren Rossel u. Thormann

[4]

wieder sehr unartig mit mir. Vielleicht, bei Rossel wenigstens, weil bei Franke die Müngerschen Carten ausgestellt sind. Ich schwankte, ob ich Franke bitten soll, die Ausstellung zu unterlassen. Aber ich durfte das doch nicht, schon aus Rücksicht auf den Künstler. Wollte Gott, dass meine innere Stimmung sich besserte u. ich mich versöhnen könnte mit all dem Ungemach, das mich umringt. Ich wäre Dir, nur Dir dafür dankbar!

Gute Nacht, mein liebstes Herz! Halte mich fest, so wird
mir wohl ums Herz! Ich bleibe
Dein ewig getreuer
Eugen

1912: Januar Nr. 15

[1]

B. den 16. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich habe letzte Nacht unruhig geschlafen, mit einem merkwürdigen Traum beschäftigt, indem ich Flöte spielte u. die mir Zuhorchenden durch den vollen Ton der tiefen Töne entzückte. Halb wach war mir die Melodie ganz deutlich in Erinnerung, eine originelle Weise, nach den Klappengriffen in F-Dur, aber am Morgen wusste ich nichts mehr davon. Die erste Vorlesungsstunde war ich wie verharzt, wozu eine verstockte Nase beitrug. In der zweiten war in [sic!] freier. Die Gesetzgebungspolitik führte mich heute zu meiner Auffassung des Strafrechts als Rechtsmacht zur Verwirklichung des Ausgleichs, u. es schien mir, die Hörer waren befriedigt. An der Dissertation Kuhn konnte ich nichts lesen, weil die hie für bestimmte Stunde Notar Butikofer von der ~~National~~Kantonalbank zu mir kam, u. ich Abends das Gutachten für die Basellandschaftliche Kantonalbank schreiben musste. Marieli ist mit Frl. Siegwart, die noch einige Zeit zu Besuch bei ihrer Tante weilt, ins Konzert.

Ich erhielt heute zwei liebe Briefe, einen von Stooss, der mir von seiner Einsamkeit schreibt, in die er durch die Herzkrankheit seiner Frau versetzt ist, u. einen von Ida, die sehr herzlich von unsern freundschaftlichen Beziehungen spricht u. über Marieli u. seine Angelegenheit ein paar trostliche Worte gefunden hat. Sie meint, Pauls Benehmen

[2]

sei beinahe als Schwachsinn zu bezeichnen, dieser Mangel an Takt u. sittlichem Gefühl, wie er mit den Möbeln u. dem Brillantring der Bovet u. deren Schenkungen die «zweite Braut» zu Tage getreten. Es ist möglich, dass dieser Ausdruck das richtige trifft u. die ganze Abneigung Marielis sich daraus erklärt. Ida hofft, dass wir einen regen Verkehr weiter betätigen werden. Das wäre auch meine Hoffnung.

Gestern fragte mich die Glätterin Haldimann, das gute Geschöpf, ob Anna auch schon ein Gespenst gesehen. Als Anna dies lächelnd verneinte, sie glaube nicht an solche Sachen, entgegnete Jgfr Haldimann, vor längerer Zeit sei ihr Nachts beim Nachhausegehen an der Matte eines begegnet, habe sie gestreift u. ihr etwas zugemurmelt, u. darauf habe sie die halbe Nacht wach gelegen u. kein Wort sprechen können. Als sie später dem Abwart Schenk davon erzählt, habe dieser entgegnet, das sei in der Matte nichts seltenes. Oft wenn er am Morgen früh fünf Uhr an die Arbeit gehe, sehe er solche Gespenster. Sie sitzen meist um den Brunnen herum u. schöpfen Wasser! Ich war ganz perplex, aus nächster Nähe diesem Gespensterglauben zu begegnen. Ich sage mir ja auch, es seien mehr Dinge zwischen Himmel u. Erde, als wir mit unseren Sinnen zu erfassen vermögen. Aber Gespenster? Die Passanten anstossen u. anmurmeln, die herumsitzen u. Wasser schöpfen? Ja, was sollen dann diese Kobolde? Sie haben ja keinen vernünftigen Zweck. Sie bedeuten nichts, auch wenn sie Wahrheit wären. Wie kann

[3]

die Phantasie eines vernünftigen Menschen sie sich ausdenken? Eben da sieht man wieder, wie weit wir im Grunde mit unserer Schulweisheit gekommen sind. Der Glaube ist weg u. dafür spukt Aberglaube, man weiss nicht wo.

Heute um zehn Uhr traf ich vor der Post den Journalisten Bovet, der auf mich zukam u. mir erklärte, eben sei es dem Bundesrat offiziell mitgeteilt worden, dass der deutsche Kaiser im September ein paar Tage in die Schweiz kommen u. die Manöver

in der Ostschweiz besuchen wolle. Der «Bund» hat alsdann die Nachricht Abends bestätigt. Ich hoffe, dass daraus für uns keine Schwierigkeiten entstehen werden. Ich traue den Welschen nicht, wir müssen dessen gegenwärtig sein, dass sie einen Höllenspektakel anheben, u. daraus könnte dann für die Schweiz eine höchst ungemütliche Situation erwachsen. Es ist nur zu hoffen, dass die Erinnerung an den vorjährigen Besuch Fallières ihnen ein diskretes Schweigen auferlegt. Für die Schweiz wird eine gute Freundschaft mit dem Reich ja die allerbesten Folgen haben. Die Geschichte rollt unablässig weiter. Wir entrinnen ihr nicht.

Sonst war ich diesen Tag wieder nicht ganz wohl. Ich verspürte ganz leise Magenbeschwerden u. in der linken Wade eine Spannung. Ich habe vielleicht die letzten Tage wieder allzu anhaltend arbeiten müssen. Das vertrage ich eben doch nicht mehr so gut, wie früher, wengleich die regelmässige Lebensweise mir soviel Kraft belässt, dass ich jetzt leistungsfähiger bin als in dem letzten Winter, den wir zusammen

[4]

waren. Die neue Rechtslage klärt sich nun doch allmählich ab u. wir kommen damit zu einer grösseren Ruhe im Innern unser selbst als sowohl als in dem ruhelosen Verkehr mit aller Welt.

Gute Nacht, mein Lieb! Wie haben wir so kindlich miteinander die schönen Jahre zurückgelegt! Das muss doch ein Segen bleiben. Es wäre ja nicht recht, wenn es anders käme.

Ich bin Dein ewig getreuer
Eugen

[1]

B. den 17. / 18. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Ich kann Dir heute nur wenige Zeilen schreiben. Ich war schon vom Morgen an sehr müde, wie gehemmt in den Gedanken. Meine Vorlesung muss sich mühsam angehört haben. Ich hatte dann wieder einzelne Anfragen zu erledigen, las etwas in Kuhns Dissertation, hatte Sitzung der jur. Bücheranschaffungskommission, bei der Walter Burckhardt ganz merkwürdige Vorschläge machte, die ich nur zum geringsten Teil annehmen konnte. Thormann war praktischer. Sonst war Burckhardt lieb, seiner Frau geht es wieder besser. Endlich hat Büchler nach halb neun noch telephonisch um eine kurze Audienz gebeten in dringender Angelegenheit. Ich erwarte ihn jetzt jeden Augenblick.

Was muss ich nur machen, wenn es so fortgeht?

Hier hat Büchler mich unterbrochen. Er steckt in einer schwierigen Hauskauf-Affaire, über die er mich konsultieren wollte. Ich konnte ihm meinen Rat geben. Eben jetzt, zehn Uhr, ist er gegangen.

Ich berate ihn gerne aus alter Bekanntschaft.

Marieli ist heute Abend im Studentinnenverein, wo Lili Zraggen einen Vortrag hält. Ich hatte heute von Frau Crugnola eine Karte erhalten, wonach sie Marieli vielleicht demnächst eine Familie nennen wird zum Aufenthalt in Italien. Das gute Kind erschrak darüber. Aber ich habe gute Hoffnung, es wird sich zeigen.

Nun sollte ich heute Abend noch mit Sophie sprechen, da Marieli doch morgen nach meiner Anordnung ihren Kochtag haben wird. Ich werde Dir morgen davon schreiben. Für heute muss ich abbrechen, um auf den morgigen strengen Tag

[2]

noch meine Nachtruhe zu haben. Gute, gute Nacht!

Den 18. Jan. 1912.

Ich habe also gestern Abend noch mit Sophie gesprochen u. es stellte sich heraus, dass das bitter notwendig war. Die arme Person mit dem zerrissenen Herzen hatte sich in den Kopf gesetzt, Anna u. Marieli «werchen ihr z'Leid» u. wollen sie von mir fort-haben. Mit der Küche sei es nur so ein Anlass gewesen. Ich wurde darüber erzürnt, sprach ihr aber ruhig zu u. sie ging unwirsch davon. Heute aber war sie recht. Anna u. Marieli, das nun wieder gekocht hat, bestätigten das. Also ist doch zu hoffen, dass wieder eine Zeitlang Ruhe im Hause sei.

Ich war heute sehr müde. Die Nacht über hatte ich unruhig geschlafen. Am Morgen war die Müdigkeit gleich wohl weg. Dafür aber spürte ich eine gewisse Aufgeregtheit. Ich las besser als gestern. Auch das Nachmittagkolleg geriet mir, wie ich hoffe, ordentlich. Aber sonst war ich zur Arbeit unfähig. Ich las nur einige Seiten in Kuhns Arbeit, wurde noch einmal von BÜCHLER consultiert, sonst war es mir dumpf im Kopf u. Herz.

Heute ist nun auch der angekündigte Brief von Frau Crugnola eingetroffen. Sie offeriert Marieli zu ihrer Tochter zu kommen, für Februar bis April. Und zwar ohne Pensionspreis. Dafür müsste Marieli den beiden Knaben Deutschunterricht geben. Mir leuchtet der Plan sehr ein, wenn auch Marieli erst etwa am 20. Febr. nach Mailand reisen könnte. Marieli war etwas ängstlich, neigt sich nun aber auch eher dazu, die Offerte mit jener

[3]

Verschiebung anzunehmen. Ich werde mich morgen oder über-morgen darüber entscheiden müssen.

Marieli kam gestern Abend aus dem Studentinnenverein (dem sie nicht angehört) ziemlich munter nach Hause. Der Vortrag Lilys über Widemanns «Heilige» hatte sie interessiert. Aber sie will doch nicht beitreten. Sie sprach von Skifahren, allein

auch dies habe ich ihr ziemlich ausreden können. Es liegt nicht in meiner Idee von Weiblichkeit. Marieli kann sich anderswie die nötige Bewegung verschaffen. Heute besuchte es die Turnlehrerin Sandholm, die herzkrank im Spital liegt. Sie hat sich in einem ruhelosen Eifer, den Marieli oft angestaunt hatte, über-tan u. scheint jetzt sehr gefährlich krank zu sein. Das war für mich doch eine gute Eigenschaft, dass ich in meinen jüngern Jahren bei aller Arbeit nie nervös, sondern nur faul u. unbrauchbar geworden bin. Und diese Eigenschaft ist mir wahrhaftig geblieben. Ich musste das gestern denken, wie ich so schrecklich unbrauchbar geworden war. Das kam sicherlich von der Ermüdung. Schade nur, dass die Aufregung des gestrigen Abends mir dann doch etwas zugesetzt haben muss. Ich spüre das am Zucken meines Armes, der sonst treu reagiert u. keine solche Sprünge macht. Ich hoffe diese paar Tage ruhiger zu werden. Eine grössere Arbeit ist nicht in Sicht. Vielleicht besuche ich morgen Vormittag Hännly. Er will nun doch demnächst nach Paris reisen u. dort seinen Künstleraufenthalt machen. Im übrigen will ich ruhen. Auf heute Abend habe ich eine Einladung zu Frau v. Wyss abge-sagt. Leider muss ich aber auf Sonntag Mittag mit Marieli

[4]

zu Bundesrat Müllers. Immerhin kann ich dort vielleicht einiges erfahren oder erleben. Über den angekündigten Kaiser-Besuch, Rossels Bundesrichter-Kandidatur u. s. w.

Jetzt schliesse ich, um die Rechnung zu machen, u. nachher soll Marieli noch etwas in Rosegger vorlesen. Arbeiten will ich nicht mehr heute Abend u. hoffentlich stört mich auch nie-mand mehr.

Bleibe bei mir, meine einzige treue Seele! Ich
will ja ewig bei Dir sein, in Deinem Geist der
Liebe u. der Dankbarkeit.

Dein

Eugen

[1]

Bern, den 19. / 20. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Ich hatte gestern Abend noch lange gerechnet, da das Titelverzeichnis der Kreditanstalt eingelaufen war. Marieli hatte vorgelesen, war aber so müde, dass es die Worte fast nicht fand. Ich schlief unruhig u. hatte den ganzen Tag Kopfweh. Ich war bei Haenny, der mein Relief fertig in Gyps erstellt hat, u. das nun auch gegossen werden soll. Es ist mir nicht sympathisch. Aber es mag gut sein, wenn ich wirklich so bin. Ich sandte Haenny vorläufig 200 Fr., da er am Montag nach Paris verreisen will. Am Morgen war ich auch noch auf der Bibliothek, wurde aber etwas schnöd empfangen, da Wäber-Lindt eben auch anwesend war. Das Praktikum verlief ordentlich. Aber, war ich schon vorher in gedrückter Stimmung, weil alles so schnöd ist u. mich mein Kopfweh plagte, so wurde ich beim Nachtessen vollends geärgert, da Marieli mir sagte, ich müsse jetzt doch der Frau Crugnola schreiben, u. dabei auch nicht eine Spur von Lust zeigte, nach Mailand zu gehen! Also, wenn es nicht will, so sei abgesagt. Aber das ist jetzt der letzte Versuch, den ich jetzt für seine Weiterbildung gemacht habe. Gehe es seine eigenen Wege! Aber freilich bleibe ich ja doch an das Verhältnis gekettet, ich mag das wenden, wie ich will!

[2]

Rossel hatte am Mittwoch gesagt, er müsse auf Donnerstag u. Freitag zu einer Nationalratskommission nach St. Gallen, u. er erschien dann auch gestern u. heute nicht im Sprechzimmer. In der Zeitung las ich dann aber, dass die Namen der anwesenden Mitglieder, u. er war nicht darunter. Vielleicht hat man ihn nur vergessen, vielleicht ist da wieder

ein Münsterchen welscher Art. Es wird sich aufklären, geht mich aber ja nichts an.

Ich bin heute auch nicht eine Stunde dazugekommen, in Kuhns Dissertation zu lesen. Drei Anfragen haben mir die freie Zeit wieder weggenommen, u. andere liegen noch unerledigt auf dem Tisch. Ich werde morgen daran gehen müssen. Das wäre alles leichter, wenn ich es nur zu Hause gemütlicher hätte. Aber jetzt ist der Sturm vorüber u. die Stimmung zu Marieli droht wieder die alte zu werden. Was mich dabei plagt, das ist, dass es dann nachträglich etwa bemerkt, dass es wegen mir nicht fort gegangen. So hätte ich ja ganz gerne gehabt, dass es nach Deutschland gehe, u. ich habe ja darüber mehrfach correspondiert. Allein es zeigte die gleiche Unlust, wie jetzt wieder. Und doch bemerkte es neulich, es sei nicht nach Deutschland, weil es gedacht habe, mir sei es lieber, wenn es da bleibe. Nun ja, ich werde auch das schlucken. Ich warte jetzt bis morgen, dann, wenn Marieli nicht von sich aus zusagt, lehne ich auch

[3]

der Frau Crugnola gegenüber ab – ich muss mich dabei wieder in unappetitlicher Weise wenden u. drehen – u. nehme mir dann bestimmt vor, nichts mehr für Marieli in solchen Beziehungen zu tun. So will ich noch abwarten. Kommt vielleicht noch über Nacht ein besserer Gedanke. Etwas ist jetzt wieder in Ordnung, das Verhältnis mit Sophie, aber auch nicht dank Marieli, sondern weil ich mit Sophie gesprochen u. die Missverständnisse aufgeklärt habe. Marieli kann einfach nicht sprechen, d. h. es will nicht, es ist hart u. unbeweglich u. meint dann doch, es habe ein Herz voll Empfindung. Doch muss ich daran mich gewöhnen. Das sind eben die Folgen, die Folgen – es wäre nicht recht, wenn es mir noch gut ginge, nachdem Du von mir geschieden bist! In diesen Gedanken schliesse ich heute. Es ist mir wieder unsagbar schwer. Und ich sehe keine Hülfe, anders als Du würdest mir beistehen!

Ich verbleibe mit einem innigen Gute Nacht.
Dein ewig getreuer

Eugen

Den 20. Jan.

Ich will auf dem gleichen Blatt noch anfügen, dass Marieli mir heute früh sofort u. aus eigenem Antrieb gesagt hat, sie sei entschlossen, nach Mailand zu gehen. Das hat mich gefreut u. meine Stimmung, wie sie in letzter Zeit bestanden hat, wieder befestigt. Sie hatte dann ferner heute die Freude, vom Präses der Helveter eingeladen zu werden zum nächsten Tanzkränzchen. Das tut ihr mächtig wohl. An Frau Crugnola habe

[4]

ich vormittags die Zusage abgesandt u. hoffe, dass die Verschiebung der Hinreise auf den 20. Febr. kein Hindernis bilden wird.

Sonst war der Tag wieder sehr angefüllt. Hännys Relief liess ich durch Marieli holen. Es befriedigt weder Marie, noch Anna, noch Siegwart. Es wird also nicht gegossen werden, ich behalte zunächst den Gypsabguss. Dann hatte ich Briefe zu schreiben, Anfragen zu beantworten, Consultationen, Verhandlung mit Guhl, mit Mutzner, eine Arbeit Siegwarts zu lesen, Diskussionsabend des Juristenverein, wo ich aber diesmal das Wort nicht ergriff. Mit der Tagesarbeit bin ich noch nicht fertig, hoffe aber doch, dass Marieli noch ein halbes Stündchen wird vorlesen können.

Ich schliesse den Tag ruhiger, als den gestrigen. Die Nacht über hatte ich mir wieder die schwärzesten Gedanken gemacht. Aber es muss mit meinem Gemüt gewiss doch wieder besser kommen. Mit Reg. R. Scheurer habe ich heute eine Art Friede geschlossen. Wir gaben uns beim Abschied, indem wir zufällig zusammenstiessen, treuherzig die Hand. Wie viel wohler ist es mir dabei!

Doch nun wieder an die Arbeit! Ich setze den zweiten
Gut Nacht Gruss auf dieses Blatt u. bin auf immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 21. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Den heutigen Sonntag Vormittag benutzte ich, um so viel als möglich die Dissertation Kuhn weiter zu lesen, mit dem ich gestern verabredet habe, dass er am Mittwoch Abend sie bei mir abholen könne. Zwischenhindurch erhielt ich Besuch von Dürrenmatt, der sehr herzlich war, u. während er sich noch bei mir befand, kam der Fürsprecher Otto Häberli aus Solothurn, um sich nach seiner Arbeit zu erkundigen. Er machte mir einen viel weniger düstern Eindruck. Wills Gott hilft ihm der schliesslich nun doch mit dem Dokortitel abschliessende Erfolg zur Hebung seiner Gemütsdepression. Er sprach viel ruhiger u. gefasster. Ich hoffe, dass dies sich noch mehr bessern werde. Dann wäre in diesem Fall die Prognose Kräpelins richtig gewesen, ein eigentümlicher Fall der Psychose, der Zwangsvorstellung. Ich kann mir diesen Zustand sehr gut denken, ich fühle ja, wie gewiss jeder, der sich etwas vornimmt, sehr wohl, was ein gehegter Plan für eine Gewalt auszuüben vermag. Wie manchmal schon habe ich wochen- ja monatelang unter einem Ziel gestanden, das ich unbedingt verwirklicht wissen wollte, u. dann konnte, erst nach Monaten manchmal, die Ruhe nur mühsam dadurch wieder gewonnen werden, dass das nicht erreichte Ziel allmählich verblasste u. von neuen Gedanken verdeckt oder verdrängt wurde. Wenn nun einer strebenden Seele diese Fähigkeit des Vergessens benommen wird, dann haben wir den krankhaften Zustand, der uns jeden

[2]

Tag schwerer zu tragen sein muss u. schliesslich alle gesunden Kräfte lahm zu legen vermag. Was Häberli jetzt mit seinem Examen erreicht, das steht ja in keinem Verhältnis zu der Aufwendung von Zeit u. Kraft, das ihn der Plan gekostet hat. Aber der einzige Weg der Heilung war eben doch schliesslich der Erfolg.

Ich erinnere mich, dass Kleiner seinerzeit, als er Privatdozent an der Universität u. am Polytechnikum war, sich unter ähnlichem Gemütsdruck befand. Die Kräfte wollten wie die Fähigkeiten nicht ausreichen zur Dozentur. Kappeler übergang ihn nochmals bei der Beförderung. Endlich kam das Extraordinariat u. damit die Erlösung. Aber etwas von der Stimmung aus jener Zeit muss ihm geblieben sein, wie z. B. die Beurteilung Albert Heims, der damals ganz im Gegensatz zu ihm unter Kappelers Beistand eine so glänzend rasche Karriere machte, die er ja auch wohl verdiente. Seine Schwächen hat Kleiner niemals eingesehen, dann aber mit seinen Kräften nach anderer Richtung die Stellung so auszufüllen verstanden, dass er seit Jahren der Vertrauensmann der Fakultät u. der Regierung werden konnte, der er immer noch ist u. zeitlebens bleiben wird. Wie nahe berühren sich hier Psychose u. Genie: Wer das Ziel so unablässig verfolgt u. sich durch keine schlimmen Erfahrungen davon ablenken lässt, der wird plötzlich dazu gelangen, wenn er nicht untergeht. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich mit solcher Kraft u. Ausdauer meine jugendlichen schriftstellerischen Pläne verfolgt hätte? Aber mein Wesen war dafür zu vielseitig, darunter habe ich mir mein Glück u. Ungemach gebildet, u. stehe an einem Ziel, das ich ja begünstigen muss, wenn es mich auch unter den jetzigen Umständen

[3]

nicht zu erfüllen vermag. Heute sagten mir Müller u. Bühlmann, ich sei einer der glücklichsten Menschen, u. ich sagte nicht nein, dachte mir aber, ich weiss es besser.

Heute auf den Mittag ging ich zum ersten Mal – ich musste nach den gegebenen Verhältnissen dem Chef des Departements zusagen – zu einem Mittagessen, zum ersten Mal seit Deinem Hinschied nach 94 Wochen. Marieli war mit eingeladen. BR Müllers hatten den Sohn Fritz u. die Tochter Margrit bei sich, geladen waren: Bühlmanns, Hoffmanns mit Tochter u. Armin Müller u. Frau, mit uns 13 Personen. Es war ganz interessant, wir sassen von nach halb ein bis halb sechs am Tisch, sprachen namentlich viel von dem Kaiserbesuch, wobei man mancherlei erfuhr, was mir von Wert war. Von den Vorlesungen sprach Hoffmann einmal ganz kurz, ohne besondere Anerkennung. Ich habe es ja auch weder gesucht noch erwartet. Das ging schnell

dahin, mit Essen, Trinken u. Rauchen. Aber ich glaube, es hat mir nicht geschadet. Marieli hatte Freude.

Heute Abend werde ich nun kaum mehr viel weiter arbeiten, nachdem ich das Kolleg präpariert, für morgen. Marieli soll in Rosegger noch einiges vorlesen u. tut es gerne. Ich fühle nun deutlich, wie sich das Leben für mich weiter gestaltet. Ich werde in Zurückgezogenheit u. Einsamkeit weiter leben, solange es sein muss, habe ich dabei noch einigen Erfolg, um so besser. Eine Freude daran werde ich, ohne Dich, im landläufigen Sinne ja nicht gewinnen können. Aber es ist doch besser als ohne Ziel sich arbeitslos ableben. Es muss jetzt weiter gehen, komme was da wolle. Die paar Wochen, noch sechs sind's, werde ich wohl gesundheitlich noch aushalten. Dann kommen die Ferien, die ich irgendwie zum Ausspannen zu verwenden gedenke. Mit meiner Arbeit muss es

[4]

es [sic!] so gehen, wie es ohne Überanstrengung gehen kann. Also weiter, immer weiter.

In meiner Abwesenheit war Kronecker nachmittags da u. auf seinen Wunsch zeigte ihm Anna die Müngerschen Scheiben. Dann wollte Burckhardt den obligaten Besuch machen. Sonst war Stille im Land. Einen g'spässigen Brief erhielt ich heute vor Mittag von Frau Pulver, der Tochter Baumbergers, deren jüngster Sohn vor kurzem sein Examen gemacht hat u. nun im Beruf auswärts weilt. Sie klagt über Einsamkeit u. möchte gerne Vormundschaftsstellen erlangen. Aber wie kann ich ihr dazu verhelfen? Es gibt doch recht merkwürdige Lebenspläne.

Doch nun sei auch dieser Tag geschlossen. Das Wetter ist nach kühlem Morgen wieder recht warm geworden. Man kann den Winter nicht verstehen. Mir wurde warm beim Weg zu u. von Müllers. – Nun will ich anfügen, dass ich Hoffmann mitteilte, dass Rossel bei der Wahl in das Bundesgericht sein Haus verkaufen möchte, sei es dass er oder Motta darauf reflektieren würden.

Nun aber Schluss u. gute, gute Nacht!

Ich bin Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. den 22 / 3. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Marieli war heute sehr unwohl, es hat sich gestern an dem Essen bei Müllers den Magen verdorben, wer weiss womit. Waren es Schwämme, oder der Wein (den es ja sonst nie kostet), oder das fünfstündige Sitzen in der Rauchstube an der Türe, wer weiss es. Es ist ein armes Kind, dass es gleich so in Extremen dafür gebüsst wird, wenn es einmal etwas aussergewöhnliches mitmacht. Hoffentlich wird ihm bis Freitag, dem Tanzabend, wieder besser. Ich hatte heute einen normalen Tag. Nach dem etwas flauen Morgenkolleg hatte ich nachzulesen, sprach dann mit Ryser u. Münger über die Scheiben, die jetzt definitiv angebracht werden sollen. Am Nachmittag konnte ich die Dissertation fertig lesen (Kuhn) u. hatte Amtliches zu erledigen. Dann war der gescheite Notar Senn ein Stündchen bei mir, u. nachher kam Guhl mit den Amtssachen. Sonst las ich noch die Jugendbiographie von Fritz v. Wyss fertig, die mich in ihren ersten Partien mächtig ansprach. Nachher wird es ein Leben, das mich fremder angemetet u. das mir auch wieder zeigt, wie behütet solche [sic!] eine Jugend sich dahin zieht im Vergleich zu dem was in unseren Ständen zu kämpfen ist. Und doch war ich selbst weit besser gestellt, wenigstens äusserlich, als die

[2]

grosse Masse. Ich bin gespannt auf die Fortsetzung, die in dem nächstjährigen Zürcher Taschenbuch erscheinen soll. Ich weiss nicht, darf ich dieses erste Heft behalten. Es ging so sonderbar zu bei dessen Überreichung, aber vielleicht ist das nur dem Ungeschick des jungen Fritz v. Wyss zuzuschreiben. Wenn nun die amtlichen Sachen etwas spärlicher einlaufen sollten, so komme ich am Ende doch noch zu etwas Arbeit

am Buche. Ich will sehen. Sonst gestaltet sich mir die Sache nun so, dass ich mich entschliesse, möglichst bald nach Semesterschluss in die Ferien zu reisen. Darüber werde ich bald im klaren sein. Ich fühle mich eben doch recht bald müde, da ich abends im Bett stets bis über halb elf noch in den Worten Chr. lese u. nachschlage, u. in der Nacht oft eine Stunde oder mehr wach bin, komme ich eben doch obgleich ich erst um halb sieben aufstehe, nicht zu einer ganz genügenden Nachtruhe, u. das will nachgeholt sein. Noch weiss ich nicht, wie ich mich einrichte. Kommt Zeit, kommt Rat.

Und nun will ich noch in Stube hinunter. Marieli wird trotz seines Unwohlseins noch etwas vorlesen im Rosegger. Und es wird ihm u. mir dann doch wohl tun, bald zu Bett zu kommen.

Den 23. Jan.

Ich hoffte, heute Abend ausführlicher schreiben zu können. Da telephonierte sich Guhl auf halbneun an, ich weiss nicht, in welcher pressanten Angelegenheit u. so bleibt mir nur eine kleine Pause nach der Kollegpräparation, um dir wenigstens einen Gruss senden

[3]

zu können. Ich habe heute viel an Dich gedacht, es wurde mir Deine Liebe durch gar vielerlei besonders in Erinnerung gerufen. So war heute Marieli immer noch unwohl. Wärest Du da, so würdest Du schon ein Mittel wissen. Uns gegenüber ist Marieli entschieden renitent u. hat vielleicht auch recht, namentlich im Verhältnis zu Anna. Ich sprach mit dieser beim Café – Marieli war in die Lateinstunde gegangen – u. war Anna wieder einmal vom alten Schlag. Das was Du früher so oft «ihr böser Gang» genannt hast, zeigte sich wieder. Sie machte verschiedene unartige Bemerkungen über Marieli u. es stellte sich namentlich heraus, dass sie sich über das seit der letzten Auseinandersetzung besser gewordene Verhältnis zwischen Marieli u. Sophie fast nicht beruhigen kann. Hätte ich je denken müssen, in solcher Hausgemeinschaft meinen Lebensabend zubringen zu müssen! Ich mag nicht davon reden.

Marieli erzählte, dass Frau Haag krank sei u. vorgestern einen Anfall von Herzschwäche gehabt habe, dem aber durch Kampfer-Einspritzung begegnet worden. Da hat's geholfen. «Ihre Wahl ver-

teilt die Gaben, ohne Billikeit [sic!] des Glücks – u. was uns widerstrebt, hockt da u. lebt.» Doch ich will mich nicht in Bitterkeit vergessen.

Heute habe ich mit Siegwart die Kollegsteine für den nächsten Winter besprochen. Er riet mir ab, den viersemestrigen Kurs für das Zivilrecht einzuführen, da doch viele Studenten von Freiburg u. vom Ausland her für einen Kolleg zu zwei Semestern nach Bern kommen, was bei einem doppelt längeren Kurs auf Schwierigkeiten stossen könnte. Lasse ich vorderhand den Plan fallen, so habe ich dann nur die Wahl, nächsten Winter neben den acht Stunden Zivilrecht u. zwei Stunden Übungen noch drei

[4]

Stunden Rechtsgeschichte anzukündigen. Denn für die Rechtsphilosophie würde ich nach dem diessemestrigen Kolleg kaum einen rechten Besuch zusammenkriegen. Nun, ich habe noch Zeit, darüber weiter nachzudenken. Der Tag war warm, rheumatischen Beschwerden günstig. Anna beklagte sich gleich mir. Wenn doch nur Schnee käme!

Heute im Dekanatszimmer, wie Rossel, Gmür, Thormann u. ich bei einander waren, fuhren die beiden erstern über die Freimaurer her. Ich entgegnete, man könnte meinen, keiner von uns gehöre dazu, u. Rossel bemerkte: Vielleicht Thormann? Worauf dieser entgegnete: Vielleicht ja, vielleicht nein. Dies erklärt mir nun auch die Bekanntschaft Euckens mit den Eltern Thormann, die mir s. Z. aufgefallen war.

Und nun kommt Guhl. Also Schluss! Gute, gute Nacht!

Ich bin allzeit

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 24. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Heute bin endlich wieder einmal dazu gekommen, am Buch zu arbeiten. Ich sass «wie eine Zange» (wie Du zu sagen pflegtest) dabei, von halbzwei bis sechs Uhr, ohne dass ich unterbrochen wurde, u. erledigte ein gutes Stück des längsten Paragraphen über die Einführungsgesetze. Die Vorarbeiten Siegwarts erwiesen sich als recht brauchbar. Es machte auf mich einen eigentümlichen, fast möchte ich sagen anheimelnden Eindruck, dergestalt wieder einmal an der Arbeit sitzen zu können. Einige Zeit verlor ich durch das Suchen nach einer Drucksache, die ich wirklich nicht finden konnte, obgleich ich in grösster Eile alle Schubfächer absuchte. Eine andere Störung drohte mir, als Dr. Cramer telephonisch um eine Audienz ersuchte, die ich ihm abschlug. Die Post las ich erst nach dem Nachessen, ich wollte nicht unterbrechen. Nach sechs Uhr kam der Fürsprecher Kuhn, dessen Dissertation ich die Tage gelesen, zu mir. Ich konnte ihm besten Bericht geben. Leider wird morgen u. wohl auch übermorgen gar nichts für das Buch abfallen. Ich hoffe aber am Samstag fortfahren zu können. Von Maler Münger erhielt ich sieben gute Abzüge der Porträt-Skizze, die ich auf Wunsch Trüssels mit einer

[2]

Widmung an die Vorstandsmitglieder des B. J. V. versandte. Am Vormittag haben Frau Dr. Jauch u. Frl Siegwart Besuch gemacht. Die Hauptsorge war heute das andauernde Unwohlsein Marielis. Es sagt, es vertrage gar keine Speise, oft auch wirklich fast gar nichts u. kommt sehr herunter. Es soll aber nächsten Freitag ein Helveter-Tanzkränzchen mitmachen,

wobei ihm die nachfolgende Café-Visite Sorge macht. Natürlich. Mit Anna ist bei solchem Anlass nichts anzufangen, u. ich kann doch nicht Ballmutter spielen. Es kommt da wegen unserer unbefriedigenden Verhältnisse alles so ungeschickt heraus. Und wenn Du da wärst, wie nett würden sich da diese Dinge gestaltet haben! Ich bin in Sorge um das Kind. Weiss Gott, welche physische oder psychische Dinge dieser Appetitlosigkeit zu Grunde liegen. Marieli spricht in letzter Zeit oft von Abbühl. Ja, warum hat es ihn nicht festgehalten? Auch da hat ihm eben die Mutter gefehlt. Und dann immer noch die drohenden Nachrichten u. Beziehungen betr. Malleray. Man möchte manchmal davon laufen. Anna ist fortgesetzt unartig. Man hat wieder an ihr das alte «Gifhäfeli» von ehemals. So wie Du bei Deinem letzten Kranksein sie von Dir gewiesen, so steht sie wieder herzlos u. ungeschlacht da u. zeigt nichts als Missgunst. Kann sein, dass das Mitgehen Marielis zu Müllers an alle dem

[3]

wieder schuld ist. Wie oft haben wir das erfahren, dass gerade solche Anlässe sie völlig den Kompass verlieren machen. Nun hoffe ich, dass sich das doch wieder verlieren wird. Inzwischen wird dann wohl auch Bericht aus Mailand kommen, u. in vier Wochen wäre dann ja Marieli schon in der Fremde. Heute, am 24. Januar, hörte ich beim Weg nach der Universität in Gubers Garten die erste Amsel singen. Den ganzen Winter hatten wir bis jetzt keinen Schnee, der länger liegen blieb, als einige Stunden. Das ist nun der früheste Vogelgesang, den ich in meinem Leben gehört. Bis dahin war es der 27. Januar, an den ich mich aus dem Jahr 1882 erinnere, da wir zusammen gegen die Schützenmatte in Basel einen Abendspaziergang machten u. uns freuten an den ersten Amselliedchen. O glückliche Zeit! Die Arbeit hat mich nicht müde gemacht. Fast möchte ich sagen, leider, denn ich fühle mich etwas aufgereggt. Das kann sich aber aus den andern begleitenden Umständen erklären.

Ich werde es nun schon noch aushalten, denke ich, bis die Ferien kommen, u. dann will ich wieder einmal reisen. In Sorge bin ich wegen der Anfrage von Frau Pulver in Betreff der Vormundschaftsübernahmen. Ich ersuchte am Montag Abend Notar Senn, der bei mir war, sie zu empfehlen, bei den Behörden, wenn sie, die ich ja nicht näher kenne, empfehlenswert sei. Er versprach mir, sofort darüber zu schreiben, u. bis heute ist nichts von ihm gekommen. Ich besorge, dass er sich nun

[4]

allzu intensiv nach ihr erkundigen wird, u. wenn sie dann etwas davon vernähme, wäre das doch für mich eine fatale Geschichte. Ich kann freilich den Ton ihres Briefes nicht recht verstehen. So habe ich grosse u. kleine Sorgen. Ich bin eigentlich froh über jeden Tag, der vorüber ist. Man lebt eben doch nicht mehr mit der alten Geschlossenheit nur seinen Plänen. Es kreist zu vielerlei um mich herum. Aber, ich will stand halten. Es kommt ja dann auch wieder besser, wieder ganz, ganz gut. Man muss nur Geduld haben u. warten.

Gute Nacht, liebe, liebe Seele! Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen.

In Zürich ist Augusts alter Freund Schellenberg, mit der schönen Villa am Sonnenberg, gestorben, siebzig Jahre alt. Das wird August leid tun, u. ach Gott, ich kann jetzt nicht mehr so unmittelbar froh an den Bruder denken!

[1]

B. d. 25. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich war heute den ganzen Tag in einer traurigen Stimmung, das mag schon äusserlich dadurch hervorgerufen worden sein, dass die für die Zeit unzukömmliche Wärme (am Schatten 6° R) sich unbehaglich empfinden liess. Dann kamen wieder allerlei gescheite u. weniger gescheite Anfragen. Ich hatte Briefe zu schreiben, drei Stunden Kolleg zu halten u. dazu war die Gesetzgebungspolitik wieder miserabel besucht. Es ist bald, als würde ich nur für Hoffmann – der regelmässig da sitzt – u. Werner Kaiser reden. Vor allem aber beschäftigte mich Marieli. Ich hatte mit ihr gestern Abend noch ein Gespräch, in dem ich ihr klar zu machen suchte, dass die Aloepillen ihr den Magen verdorben haben werden. Sie nimmt jetzt bald anderthalb Jahre jeden Tag zwei bis drei u. verliert darüber schliesslich ganz den Appetit. Zum Glück musste sie dann heute mit einer Dissertation zu Frau Sophie Burckhardt, u. zufällig gab ihr diese betreffend die Pillen u. ihre Wirkung denselben Bescheid. Ich ermahnte sie, die mechanischen Hilfsmittel anzuwenden, die Du ganz gewiss schon längst bei ihr durch gesetzt hättest. Nach verschiedenen vorübergehenden Übelkeiten scheint nun aber doch heute Abend der Zustand wieder besser zu werden. Es wäre höchste Zeit. Ich hatte

[2]

bereits daran gedacht, einen Arzt zu rufen. Aber wen? Dumont scheint da wieder ganz zu versagen. Marieli sprach ihm von seinem Zustand schon vor Monaten, u. er meinte, das werde sich schon machen, sie soll nur die Pillen nehmen. Natürlich würde auch er anders gesprochen haben, wenn er an die lange Zeit des Gebrauchs u. die Steigerung der Pillenzahl

gedacht hätte. Aber da haben wir es, das ist ja die Art, die Dir von Anfang an bei Dumont kein Vertrauen aufkommen liess. Er übersieht nicht den ganzen Fall u. zeigt keine Entschlossenheit in seinen Ratschlägen. So ist auch das Lenica, das er das letzte mal Marilei empfahl, nicht genommen worden, weil Marieli mit seinem durch die Mittel angegriffenen Magen sich recht eigentlich nicht daran wagte. Sollte ich nun einen andern Arzt rufen? Dazu hätte Marieli keine Lust u. ich kein Vertrauen, u. es ist gut, dass für einmal nun doch der Fall ohne ärztliches Dazwischentun sich zu erledigen scheint. Ich setze nun einige Hoffnung auf die Frau Burckhardt, so unangenehm es mir ist, sie in der Sache mit Marieli noch näher liiert zu wissen. Am Ende versteht sie doch etwas von der Sache u. ist energisch genug, um Marieli ihre Ratschläge aufzudrängen. Hilfe was helfen mag!

Guhl war Abends wieder da in Geschäftssachen. Er ist guter Stimmung, geht mit Freude hinter sein Amt. Er wird jetzt mehr konsultiert als ich, wie das sein Amt mit sich

[3]

bringt, u. wie das nun auch mir zur willkommenen Entlastung dienen kann. Ich wusste nicht, was ich zu tun haben würde, wenn ich auch noch seine Consultationen zu erledigen hätte. Und in wichtigen Fragen consultiert er mich immer. Freilich bin ich auch sicher, dass er sich als der wahre Kenner des neuen Rechtes aufspielt. Allein das kann ich vertragen. Ich darf auch da mich mehr u. mehr auf den Altenteil versetzen. Es ist doch eigentlich mit Guhl recht eigentlich gegangen. Als ich ihn vor vier Jahren zur Habilitation einlud, da schwebte mir vor, er werde einmal einen Teil meines Vorlesungspensums übernehmen u. mich so entlasten. Dann kamen die Widerstände, die Blumenstein u. namentlich Gmür meinem Plan entgegen setzten, mit seinen Widerwärtigkeiten u. Perfidieen, die Du zum Teil ja noch mit mir erlebt hast. Die Macht der Verhältnisse ist dann stärker gewesen, als meine Pläne. Und jetzt muss ich froh sein, dass es so gekommen. An alle diese Arbeit der

Einführung mit den vielen Anfragen u. Controversen hatte ich ja gar nicht denken können. Es erwies sich als viel zweckmässiger, mit der Ausarbeitung des Buches noch etwas zuzuwarten, u. dafür konnte ich um so strammer am vollen Vorlesungspensum festhalten. Guhl als Kollege neben mir wäre bei dieser Situation für mich leicht eine Verlegenheit geworden, zumal ich nicht sicher bin – nach einzelnen Anzeichen – ob er nicht mein Rivale hätte werden

[4]

wollen. Seine Jugend, sein eigener Verkehr mit den Studenten hätten meine Autorität leicht aufgewogen. Damit rechnete ich ja auch von Anfang an, dachte eben nur, ich sei dann halt nur noch ein halber Professor. Jetzt – ist alles anders. Er hat sein Amt mit ausserordentlich verdienstlichem Wirkungskreis, er nimmt mir einen Hauptteil der Arbeit ab mit den Einführungsfragen, u. ich bleibe beim vollen Lehrpensum u. lasse, wo ich ich [sic!] nicht selbst gelegentlich daran arbeiten kann, meinem Dr. Siegwart das Opus fördern, so gut er es nach meiner Anleitung vermag. So wird aus den Dingen etwas ganz anderes, als man gedacht, u. es ist gut, oder besser. Guhl habe ich sehr gern. Seine Jugend entschuldigt alles. Ich arbeite mit Freuden mit ihm zusammen. Und Siegwart – wie muss ich froh sein über ihn. Er arbeitet, was ich nur erwarten kann.

Und nun noch in die Stube hinunter zum Rosegger.

Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 26. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich bin nun doch wieder in eine ruhigere Stimmung gekommen u. sehe die Dinge gelassener an. Es wird sich wohl so gestalten, dass ich eben im Kolleglesen meinen «Altenteil» erblicke, davon nichts ablasse, sondern dabei bleibe, solange ich kann, u. das andere als Nebensache betrachte. Das hat nicht nur das Gute, dass ich mich nicht mehr über die Unmöglichkeit, intensiver nebenbei arbeiten zu können, unglücklich fühle u. durch zu grosse Anstrengung, namentlich während der Ferien, aufreibe, sondern es lautet mir wie ein Vermächtnis, dass ich damit gerade das tue, was Du mir bei meinen Kollegentlastungsgedanken vor zwei oder mehr Jahren auf das Bestimmteste angeraten hast. Es war mir ja auch, nachdem Du mir entrissen worden, in erster Linie wieder möglich, mich an den Vorlesungen wieder aufzurichten. Und wenn ich auch den kargen Besuch der Gesetzgebungspolitik schmerzlich empfinde, so war ich doch heute wieder so freudig in dem gut besuchten Praktikum, dass mir das eine das andere wettschlagen darf. Es ist ein Genuss, mit den jungen Kerls so zusammen zu arbeiten, wenn so an die sechzig, siebzig gespannt aufhorchen u. der Fall

[2]

mit ihnen in scharfen Conversationen durchgenommen, zerschnitten, gewendet, zerstückelt u. wieder zusammengesetzt wird. Dann steht der Bau am Schluss der Besprechung wieder einheitlich da, wie am Anfang, nur mit dem Unterschied, dass er nun von rechtlichen Erwägungen durchleuchtet sich dem Verständnis ganz anders eröffnet hat, als das beim ersten Anblick möglich zu sein schien. So will ich in solchen Erfahrungen

Mut fassen u. davon nicht lassen. Das wird mir, wenn ich die Ferien zur Erholung brauche, noch auf Jahre hinaus möglich sein, wenn kein Unfall oder Gift mich hinwegrafft. Ich würde auch das gelassen hinnehmen, weil es mich ja nur um so schneller ans Ziel brächte. Inzwischen arbeitet man an dem, was man kann u. mag.

Heute hat Marieli Helveter Tanzkränzchen. Hodler holte es eben ab, derselbe, der Anfangs des Semesters 1909 / 10 bei Dir Besuch machte u. Dir so sehr gefiel. Er war da u. ich begrüßte ihn mit Vergnügen. Er muss ein talentierter Bursche sein, zum zweiten Mal Präses, freilich weiss man nie, wie gerade solche Naturen sich später im Leben machen werden. Marieli war heute wohler, wenn auch noch nicht ganz hergestellt. Frau Sophie Burckhardt liess mir durch ihren Mann sagen, dass sie sich gerne seiner Gesundheit annehmen werde. Ich sprach schon gestern zu dir davon, welche Hoffnung ich hierauf setzen

[3]

würde. Ich weiss nicht, ob sie sich realisieren wird. Die Mitteilung Guhls, dass Büttikofer über die Frage, in der er mich consultierte, auch nachträglich bei ihm gewesen sei, veranlasste mich, Büttikofer nochmals zu mir zu bitten. Ich wollte damit in keiner Weise demonstrieren gegen Guhl, dachte nicht einmal hieran, merkte dann aber, dass Büttikofer es in etwas so auffasste, u. das ist mir auch recht. Der Landrat habe ihm Auftrag gegeben, noch Guhl zu befragen. Das ist ja eine kleine Pointe, wie ich jetzt nachträglich einsehe. Hätte ich das früher so betrachtet, so würde ich vielleicht Büttikofer nicht nochmals zu mir gebeten haben. Nun ja, es hat ihm u. mir nicht geschadet.

Bei v. Mülinen vernahm ich heute, dass der schlimme Finger, den er vor zehn Tagen beim Kegeln gequetscht, rhönthgenisiert worden, u. dabei habe sich ein kleiner Bruch im Knochen des vordersten Gliedes des rechten Zeigefingers herausgestellt. Das erinnerte mich an Deinen gebrochenen kleinen Zehen vom Sommer 1880. Wie das wieder liebe Bilder in mir wach rief! Wir haben doch ein reiches Leben miteinander

gehabt. Und es wäre noch reicher gewesen, wenn wir auf einer höheren Stufe ethisch u. ökonomisch gleich hätten beginnen können. So ging gar viel Kraft verloren, bis man nur einigermaßen über das Schlimmste hinaus war. Freilich wäre dann vielleicht, wenn das nicht gewesen wäre, etwas anderes gekommen. Genug, dass schliesslich das Ziel von uns

[4]

erreicht werden konnte. Du hast es abgeschlossen im letzten Ziel, das ich selbst nun in der Gedankengemeinschaft mit Dir auch noch zu erreichen mir vorgenommen habe. Hilf mir dabei, meine beste, einzig liebe Seele!

Heute hat Münger mit dem Glasschneider Feckner aus Freiburg die Windstangen an den beiden Glasbildern angemacht. Sie hängen nun etwas höher u. sehen besser aus. Allein ich muss vielleicht noch etwas Dekoratives dazutun. Es kommt mir jetzt etwas mager vor.

Nun gehe ich heute gern frühe zu Bett. Möge Marieli am Morgen gesund zurückgekehrt sein. Ich will schlafen, denn ich bin sehr, sehr müde.

Dein ewig getreuer

Eugen

1912: Januar Nr. 23

[1]

B. d. 27. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Es war heute ein so unruhiger Tag, dass mir die innere Fassung, die ich gestern errungen zu haben glaubte, u. der ich in meinem gestrigen Brief Ausdruck gegeben habe, beinahe vollständig wieder verloren gegangen ist.

Ich fühle wieder ein Elend, das ich nicht beschreiben kann. Alles drängt auf mich ein, ich fühle mich neuerdings der Situation nicht gewachsen. Die Morgenpost brachte mir einige Anfragen zum ZGB., die ich prompt beantwortete. Dazwischen wollte Hellmüller telephonisch eine Consultation, die ich glücklicherweise sofort erteilen konnte. Dann kam Guhl in wichtigen Sachen. Nach dem Essen kam Hemmeler, brachte u. holte Bücher. Darauf hatte ich Hafner von der Nationalbank von halb drei bis nach vier Uhr bei mir. Darauf Briefe u. jetzt schreibe ich an Dich, noch vor dem Nachtessen, um im Austausch der Gefühle mit Dir wieder ruhiger zu werden. Was mich noch speziell plagt, das ist, dass von Senn die Antwort betr. Frau Pulver nicht kommt, u. dass Zeerleder mir für das Bild, das ich ihm als Mitglied des Vorstandes des B. J. V. doch senden musste, gar nicht gedankt hat, obgleich ich einen Brief beilegte, in dem ich mich für die Zusendung

[2]

quasi entschuldigte. Scheurer hat doch freundlich geantwortet, die beiden waren es, die am Neujahrmorgen mit dem übrigen Vorstand nicht gekommen sind, ohne ihr Ausbleiben zu entschuldigen. Jetzt wird sich bei Zeerleder die ganze Rancüne zeigen, die er von jeher gegen mich an den Tag gelegt hat. Und ich vermag doch nichts dafür, dass er vor 27 Jahren in Basel bei mir den damals von ihm geplanten Doktor nicht gemacht hat! Lichtblick von heute war ein Brief von der Tochter Crugnolas, Rita Montani, u. ihrem Mann, die Marieli herzlichst willkommen heissen. Aber nun muss ich doch das Gutachten für die Nationalbank schreiben, u. kann doch fast nicht. Es ist ein Jammer, ich breche unter der Last zusammen. Ich werde mir darüber immer klarer, dass mein Gemütszustand krankhaft ist. Infolge von andauernder

Überarbeitung u. von Anlage breitet sich immer mehr die Melancholie über mich aus. Es ist zu viel. Ich hoffte, dass ich diese Stimmung überwunden hätte, aber meine Freude war zu früh. Ich hätte noch etwas mehr arbeiten sollen, in meiner guten Zeit, um mit Dir Hand in Hand das Leben verlassen zu können. Jetzt muss ich allen Jammer allein auf mich nehmen. Oder ich breche am Ende doch alles u. jedes ab u. geh in die Welt hinaus in einen verborgenen Winkel, wo ich den unnützen

[3]

Rest des Tages in verschlossener Ruhe zu Ende führen kann. Es ist merkwürdig, dass mir in neuerer Zeit häufig der Traum u. die Wirklichkeit durcheinander kommen. Das ist doch auch ein Zeichen eines krankhaften Seelenzustandes, u. die Arbeit, die Arbeit, ich weiss nicht, wie ich sie erledigen soll. Alles drängt u. ich fühle nur die Last u. keine Freude. Und doch wird mir schon wieder wohler, da ich Dir das schreiben kann. Sonst habe ich ja niemanden zum traulichen Verkehr. Marieli bleibt stumm u. wortkarg. Es hat von dem gestrigen Tanzkränzchen, von dem es um 4 Uhr zurückgekehrt ist, kaum ein Dutzend Worte erzählt, u. die gingen dahin, dass sein Begleiter, Hodler, doch wirklich stark «rauche», d. h., wie wir es jeweils von Heims sagten, sich selbst rühme, u. dass sein Begleiter vom 23. Nov. v. J., der Röthlisberger, viel sympathischer sei. Nun ja, vielleicht vernehme ich nach dem Abendessen noch etwas mehr, auch wird bei dem Vorlesen, wo wir heute Roseggers beide Hanse zu Ende kriegen werden, noch das eine u. andere abfallen. Wenn Marieli nun auf den 20. Febr. nach Mailand geht, so könnte ich die Ferien zu einer längeren Reise benutzen. Das ist vielleicht auch das Gescheiteste, was ich tun kann, um wieder munterer zu werden. Ich schreibe später noch einige Zeilen. Hoffentlich bringt die Abendpost nicht neue Arbeit u. Unruhe!
Zum Schluss: Die Post hat nichts gebracht als die Zeitung,

[4]

u. in dieser steht nichts wichtiges. Also keine neue Arbeit.
Nur wurde die Dissertation Roggmanns abgegeben, die
nicht umfangreich ist u. nicht eilt. Ich werde sie nächste Woche lesen.
Damit Schluss, Schluss der Woche, wieder eine weniger.
Marieli hat bei Tisch nun doch das eine u. andre vom gestrigen
Abend erzählt. Ich bin befriedigt.
Ich denke die Tage oft, wenn nur August nicht krank
wird u. stirbt. Das wäre in diesem Zeitpunkt sehr, sehr be-
drückend. Es wäre fast nicht auszuhalten. Wir sollten noch
eine andere Versorgung Pauls u. dann unter uns die
Aussöhnung erleben. Nur mit Sophie, Deiner Peinigerin,
bleibe ich fertig, wie seit bald zwei Jahren.

Gute, gute Nacht! Ich bin
Dein ewig getreuer
Eugen

1912: Januar Nr. 24

[1]

B. den 28. Jan. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute schien der Winter kommen zu wollen. Es war am
Morgen kalt (3°) u. gegen Mittag fing es an zu fisern,
als wollte ein Schneefall beginnen. Aber am Nachmittag
war alles wieder vorüber, wenn auch der Himmel trüb
geblieben ist u. die Sonne nicht durchzudringen vermochte.
Ich schrieb am Morgen einige kleine Briefe, u. a. konnte ich
Frau Pulver endlich Nachricht geben, in dem Senn mir
empfahl, ihr zu sagen, sie soll sich an ihre Zunft (Zimmerleuten)
wenden. Damit wird das sonderbare Gesuch hoffentlich
erledigt sein. Ich präparierte darauf noch vor Tisch das
Kolleg für morgen, u. las den ersten Akt Hamlet, seit
langem wieder einmal. Am Nachmittag nahm ich etwas

englische Lektüre vor, dann machte Rossel den versprochenen Besuch, ohne dass er etwas zu fragen hatte, nur aus Freundschaft. Auf drei kamen Dr. Siegwart, seine Tante u. seine Schwester u. blieben bis nach halb sechs, es waren gemütliche Plauderstündchen. Zwischenhinein wollte Prof Steck zu mir kommen, offenbar um sich die Scheiben anzusehen. Die hängen nun besser. Nur stören die leeren Scheiben mehr als vorher. Ich brachte oberhalb u. unterhalb der bunten Scheiben heute Morgen kleine Vorhänge an, u. so geht es jetzt

[2]

besser, ist aber nur ein Provisorium. Ich habe immerhin in den letzten Tagen wieder mehr den Eindruck gehabt, die Scheiben könnten mir mit der Zeit unerträglich werden. Kann sein, dass das verletzende Schweigen Zeerleders mich in diesem Sinne beeinflusst. Es wird sich zeigen, welche Stimmung schliesslich hervorbricht. Bedankt haben sich für das Müngersche Bild: Leo Merz, Schorer, Gmür, Trüssel u. Scheurer. Neben Z. steht noch aus Pfister. – Nach Siegwarts Fortgang kam Walter Burckhardt, wurde aber gleich telephonisch wieder nach Hause gerufen, wahrscheinlich wegen der geistesgestörten Magd, die sie zur Zeit haben. Er liess mir einen Artikel des Berner Tagblatts da, das aus den Zürcher Nachrichten einen sehr unartigen Artikel gegen das Polit. Jahrbuch reproduziert hat, nachdem es selbst, wie ich Dir neulich mitteilte, mit einem sehr scharfen Artikel von sich aus vorangegangen war. Walter B. hat mit dem Buch viel Ärger. Es war ja auch kaum anders zu erwarten, denn Hilty hatte eben doch sich durch seine keiner Partei ganz angehörende Persönlichkeit, seinen Schwung u. seine tatsächlich anerkannte Autorität eine Gemeinde gebildet, die bei aller Anfechtbarkeit der Leistungen des Herausgebers treu zu ihm stand u. einen Grundstock bildete, der das Jahrbuch aufrecht hielt. Jetzt kann diese «Gemeinde» in dem Jahrbuch nicht mehr das finden, was früher, u. die Folge davon wird ein Abbröckeln der alten Freunde sein, ohne dass eine entsprechende Anzahl neuer gewonnen ist. Diese Umwandlung

[3]

muss Verdrisslichkeiten mit sich bringen, die Walter B. manche schwierige Stunde bereiten. Ob er dennoch aushalten wird? Seiner Frau geht es seit gestern wieder nicht gut. Er sprach von Exudaten.

Heute bemerkte ich zu Rossel, es komme mir immer mehr das Leben vor, wie auf Distanz sich abspielend, das werde so eine Altersempfindung sein. Er meinte, das sei schon möglich. Es wird aber wirklich so sein. Dazu kommt mein intensiveres Bewusstsein auf das was sein sollte, der Ausblick u. Rückblick unter anderen Gesichtspunkten, als ich sie in den Studentenjahren mir aus Mangel an anderer Pflege angeeignet. Ich war doch mehrfach hart daran, nebenaus zu geraten, u. nur ein fester Plan, eine Aufgabe hat mich dann allemal wieder auf die Bahn gebracht. In den letzten Jahren des Gymnasiums das Drama, in dem 5. u. 6. Semester die Dissertation, ein junger Beruf, die Liebe zu Dir, später die Professur, das Werk, das deutsche Amt, die Codification. So, der Reihe nach. Und jetzt baue ich wieder ab. Du bist mir entrissen, das Werk in zweiter Auflage interessiert mich nicht, die Professur wird zur Routine – es hört eines nach dem andern auf. Wird mich die Schriftstellerei in philosophias noch etwas über Wasser halten. Von Missraten kann ja nun freilich nicht mehr die Rede sein, nur vom Aushalten, vom Abbauen, von Reife u. Frucht. Und das will ich nun abwarten, mit soviel Ruhe als möglich. Ich will meine Ferien haben, ich will träumen können, ich will meine Seele davor bewahren, in einem öden Ding unter zu gehen. Von

[4]

Aufgaben kann ja nun eigentlich nicht mehr die Rede sein, nicht einmal mehr von Ernte, nur von «Sucheln», wie es der Weinlese folgt u. wie ich es als Knabe auch betrieben habe.

Jetzt will Marieli aus der Ebner-Eschenbach etwas beginnen. Denn die beiden Hanse haben wir gestern fertig vorgelesen. Schade, gegen den Schluss liefert Rossegger nur noch ein «Gschichtli».

Doch genug für heute. Bleib bei mir, liebe Seele, ich will
im Denken nicht müde werden!
Dein ewig getreuer
Eugen

1912: Januar Nr. 25

[1]

B. d. 29. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Heute war kalte Bise, der Spaziergang auf der grossen Schanze vor Beginn des Morgenkollegs liess mich die Kälte eisig empfinden, aber es war ein heiterer Himmel u. ich ging mit frischem Kopf an die Arbeit, war auch im Sprechen lebhaft, vielleicht nur zu sehr. Nach Hause zurückgekehrt, fand ich keine besondere Arbeit. Ich hatte für das Praktikum Fälle zu präparieren – was ich gestern ganz vergessen –, u. erledigte nebenbei, nach dem Essen, die Empfangnahme u. Neu hingabe von Büchern für den Buchbinder u. die Neu-planierung der Scheiben Müngers. Sie hängen jetzt besser, als Münger es angeordnet, diskreter u. doch gut beleuchtet, weil ich das Doppelfenster hinter ihnen im Erker des Salons entfernen liess. Was später zu machen ist, wollen wir wieder sehen. Zunächst werden jetzt für die Regale die beiden farbigen Gestalten mit einem leichten Tüllvorhang bedeckt sein, man kann ihn zurückschlagen, wenn man die Sache näher besehen oder sehen lassen will. Am spätern Nachmittag ging ich noch zu Guhl, der heute sein Grundbuchbüro bezogen hat. Ich grüsste die Herren: Röthlisberger, Leiniger, Baltensperger. – Robert wird als Kanzlist nächsten Mittwoch antreten. Guhl schien in sehr gehobener Stimmung. Er wird sich seines Amtes mit Würde u. Geschick annehmen, dessen

[2]

vertraue ich mich des Bestimmtesten. Er arbeitet jetzt nicht mehr zu Hause, sondern auf dem Bureau, u. scheint darüber vorwiegend froh zu sein. In den letzten Tagen bemerkte er einmal zu mir, der Lärm der beiden herzigen Kleinen habe ihn doch oft gestört. Es mag auch noch anders gewesen sein. Als gestern Rossel so freundlich zu mir kam, erwartete ich, er werde etwas von mir haben wollen. Das war dann auch der Fall, aber die Freundlichkeit klärte sich heute doch auf: Die Zeitungen der welschen Schweiz bringen jetzt nämlich die Nachricht: Rossel habe sich bereit erklärt, eine Wahl in das Bundesgericht anzunehmen, was bei dem hervorragenden Anteil, den Rossel an der Ausarbeitung des C. C. S. genommen, sehr zu begrüßen sei. Und die Bereitwilligkeit, die Professur mit dem Richteramt zu vertauschen, sei um so mehr anzuerkennen, als Rossel neulich eine ihm angebotene Stelle als Chef des internationalen Amtes für geistiges Eigentum abgelehnt habe, um der Wissenschaft u. dem Lehrstuhl treu zu bleiben. So soll es, wie Frau George Marieli mitteilte, in den Lausanner Zeitungen gestanden haben. Ist das nicht ein Meisterstück von Schauspiel? Rossel weiss, dass ich den Sachverhalt, der ja gerade der umgekehrte war, kenne, u. er hat allen Anlass mich zum Schweigen zu veranlassen. Natürlich werde ich auch schweigen. – Aber ~~meine~~ Gedanken über dieses Erlebnis sich zu machen, das ist mir schon erlaubt. Rossel wird mir dadurch nicht ehrenwerter. Herr Gott, wie kann man an solchen Un-

[3]

wahrheiten wohl leben! Es wird jetzt schon so kommen, dass Rossel sich als Retter des ZGB, in das BG. wählen lässt. Nachdem erst mit so unverborgener Abneigung von der Wahl ins BG. gesprochen u. nur mit Widerstreben den Gedanken näher getreten ist an den Wechsel, der ja erst dann ihm möglich schien, als alle Versuche mit dem internationalen Amt gescheitert waren! Eine prächtige Komödie! Als ich heute in die Universität kam, sagte mir Bieri, er habe eben zwei für

Bern schwere Nachrichten in der Zeitung gelesen: Die Zuckerfabrik in Aarberg sei abgebrannt, u. Rossel wolle die Universität verlassen. Der Pedell hatte den Rektor Rossel sehr geschätzt, während Rossel den Schlag wie Bieri in seinem Innersten verlacht. So sind eben unsere Leute. Sie glauben den Welschen alles, wenn die uns den richtigen Ton mit ihnen zu verkehren treffen, u. umgekehrt ist ihnen die offene, etwas hochfahrende Art der deutschen Kollegen vom Grunde des Herzens aus verhasst. Man kann lernen aus solchen Beobachtungen, u. lernt niemals aus.

Ich konnte am heutigen Tag wieder nicht viel arbeiten. Die Zeit zerrinnt mir unter den Händen bei allerlei Vielgeschäftigkeit. Die Nacht habe ich bei längerem Wachsein wieder Pläne gemacht, aber wann lassen sie sich ausführen? Ich vertraue auf die Zukunft. Nur vorwärts, es wird schon wieder besser kommen. Gestern sagte ich leider zu Rossel, die Stelle im BG. sei doch eine sehr schöne, sie würde mir unter Umständen in jüngeren Jahren auch gefallen haben. Aber meine Aufgaben – das sagte ich nicht zu ihm – haben mich daran verhindert. Wie vieles habe ich

[4]

dieser Aufgabe zum Opfer gebracht. Und dass mir dafür einiger Dank mehr wird, als andern, die keine Opfer brachten, das wollen diese andern mir nicht gelten lassen. Doch nochmals vorwärts, das sind ja alles Nebendinge.

Gute, gute Nacht! Ich bin Dein ewig getreuer
Eugen

[1]

B. den 30. / 31. Jan. 1912.

Liebstes Herz!

Ich schreibe während der Examenssitzung diese Zeilen, ohne in Sammlung mich zu befinden, die ich gern haben möchte, wenn ich mit Dir plaudere. Ich weiss nicht weshalb, fühle ich mich diese Tage in einer innern Aufregung, die vielleicht nur von der ungewohnten Bise u. dem Sonnenschein herrührt, die über den Mittag in den Zimmern eine wenig gemütliche Wärme verbreitet. Daneben haben andere Momente meine Gemütsverfassung beeinflusst. Von Frau Welti ist eine Zusage eingelaufen, wonach Marieli nach Nervi kommen könnte. Ich habe sofort abgeschrieben, da der Plan mit Mailand nun feststeht. Aber es war nicht angenehm, die Freundlichkeit, die wir doch provoziert hatten, abzulehnen. In der Sache denke ich, dass Marieli bei Frau Rita Montani mehr gewinnen wird, als in dem bürgerlichen Haushalt in der feinen, zum Lebensstandard so wenig passenden Villa in St. Ilario. Dann bemerkte ich, dass heute in der Vormittagsvorlesung Hodler immer gelächelt hat, also offenbar auch eine Stimmung, die mir nicht glücklich zu sein scheint. Dazu immer wieder die drückende Aussicht, dass es mit der Arbeit am Buch nicht gut vorwärts gehen wird. Nun, ich hoffe auf Besserung. – Unter den heutigen Kandidaten ist der

[2]

Helveter Schmid, der Leibbursche Abbühls. Er hat bei mir gut bestanden, ein gescheiter junger Mann. Mir tat es leid, durch ihn an die Affaire mit Abbühl erinnert zu werden, bei der Marieli nicht ohne meine Mitschuld ein gewisses Unrecht begangen hat. Das letzte Jahr war für es doch recht peinlich. Es weiss selbst nicht, was es sich alles durch

die Schwankungen in seinen Neigungen verdorben hat. Übrigens hat es heute wieder Magenstörungen gehabt, u. dabei Veranlassung genommen, die anerbotene Hülfe in den Ratschlägen der Frau Sophie Burckhardt in Anspruch zu nehmen. Diese hat ihm dann auch diese Ratschläge erteilt. Was ich dabei vernahm ist, dass jedenfalls Marieli künftig das Fleischessen bleiben lassen wird. Ob es dann wirklich das andere positive tut, was ihm angeraten, nämlich ein Morgenessen von Grahambrot, Butter, Honig etc. u. abwechselnd Reis zu nehmen, das bleibt abzuwarten. Ich hoffe es inständig. Doch nun muss ich heute schon abbrechen, das Examen schreitet weiter. Wocher, der zweite Kandidat wird wahrscheinlich durchfallen. – Gute, gute Nacht!

Den 31. Januar.

Wocher ist gestern doch noch, mit Ach u. Krach, rite als Licentiat durchgekommen. Heute besuchte er mich, ganz niedergedrückt, von dem Gedanken geplagt, dass er zum Doktor das Examen noch einmal machen müsste. Er brach bei mir in Tränen aus. Der gute Kerl hat sich offenbar überarbeitet, ist nervös geworden. Ich suchte ihn zu beruhigen u. er ging ziemlich getröstet weg. – Heute machte mir zu

[3]

meiner Überraschung – ich hatte vorher nichts davon verspürt – das Kolleglesen in der Stunde mit einem Mal Mühe, sodass ich gegen 10 Uhr in der zweiten Stunde fast nicht mehr sprechen konnte: Ich war stark heiser. Das hat sich dann gesteigert über den Mittag u. ist erst gegen Abend wieder besser geworden. Ich hatte einen ruhigen Nachmittag, musste nur Wocher, u. einen Studenten, der nicht lange blieb, empfangen, konnte also meine Stimme schonen. So hoffe ich, dass bis morgen die Sache im wesentlichen vorüber sein wird, sodass ich nicht werde aussetzen müssen. Ich hoffe das namentlich deshalb, weil ich keine Befangenheit im Kopf, kein Fieber verspüre, wenn es mich auch ab u. zu kalt durchrieselt. Jedenfalls hat die Bise mit dem vielen Staub, der jetzt in den Strassen wirbelt, mich infiziert. Durch diesen Zwischenfall hat sich auch noch eine andere Angelegenheit erledigt. Ich musste Guhl vor Tisch in Amtssachen zu mir kommen

lassen, u. dabei – nach vorausgehender telephonischer Ankündigung – machte mir Guhl die Mitteilung, dass BRat Müller ihm telephoniert habe, Direktor Schulthess von der Kreditanstalt habe sich ebenfalls telephonisch angemeldet zu der vom Departement angebotenen Conferenz wegen der Anleihenstiel, u. Müller habe ihn an das Grundbuchamt gewiesen. Guhl habe gleich entgegnet, die Behandlung der Frage sei durch mich erfolgt, es sei daher zweckmässig, wenn ich an der Conferenz teilnehme, womit Müller einverstanden. Nun konnte ich aber wegen der starken Heiserkeit, wenn ich nicht riskieren wollte, morgen gar nicht Kolleg lesen können, heute unmöglich die Besprechung abhalten. Also überliess ich Guhl die Erledigung. Einerseits hätte es mich sehr gefreut, mit Schulthess in der Sache zu sprechen, ja ich hatte mich darauf gefreut. Andererseits aber liegt die Sache nun doch so, dass

[4]

Guhl Chef des Grundbuchamtes ist, der auf Jahre hinaus diese Sachen in seiner Hand behalten wird. Es ist daher besser, wenn er solche Verhandlungen nun ebenfalls in seine Hand nimmt. Ich habe auch das Vertrauen in ihn, dass er die Sache recht machen wird. So konnte ich mich damit begnügen, ihn noch auf die Hauptpunkte hinzuweisen u. ihn auf die Schwierigkeiten u. deren Lösung hinzuweisen. Er will mir nachher von dem Ergebnis der Besprechung Mitteilung machen. So entwickelt sich auch hierin für mich immer deutlicher die Stellung des «Altenteils». Die Jungen streben vorwärts, sie haben das Recht dazu, u. wir müssen froh sein, wenn Junge da sind, um die von uns begründeten Aufgaben in richtiger Lösung weiter zu führen.

Als ich heut Nachmittag so still in meiner Stube sass u. mit der Dissertation Bruggmanns begann – von der ich fast eine Hälfte erledigt – da wurde mir so überaus deutlich, wie das Ziel des Lebens sich darstellt. Du bist mir vorangegangen, wie in vielem Früheren so auch hier in dem Schlusse, u. ich weiss, dass u. wie ich nachfolge. Sei Du nur mein guter Führer. Ich werde meine Pflicht noch tun, soweit ich es kann u. vermag, u. dann Gott befohlen!

Frau Rossel hat mich u. Marieli gestern auf Sonntag zum Mittagessen eingeladen, mit Gmürs. Ich sagte zu aus nachbar-

licher Rücksicht. Heute kam Rossel nach Tisch u. trug mir den Wunsch vor, anstatt am Sonntag am Montag zum Essen zu kommen, da Gmür Sonntags in die Berge wolle. Das war mir so recht, wie das andere. Ich machte also keine Einwendung. Heute setzt Marieli seine Kur, wie sie Frau Burckhardt empfohlen, ins Werk. Zum Café war Frau Dr. Tecklenburg da. Er ist munter. Und nun für heute Schluss!

Dein
Eugen

[Zusatz]

Monsieur le Directeur des Archives
Nationales
Berne
Suisse